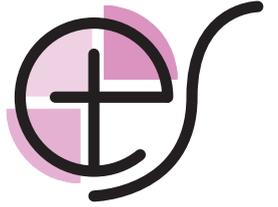


Evang. Sammlung in Württemberg e.V.
Bismarckstraße 5, 71272 Renningen

E 47239

PVSt, DPAG, „Entgelt bezahlt“

Evangelische
Sammlung
in Württemberg

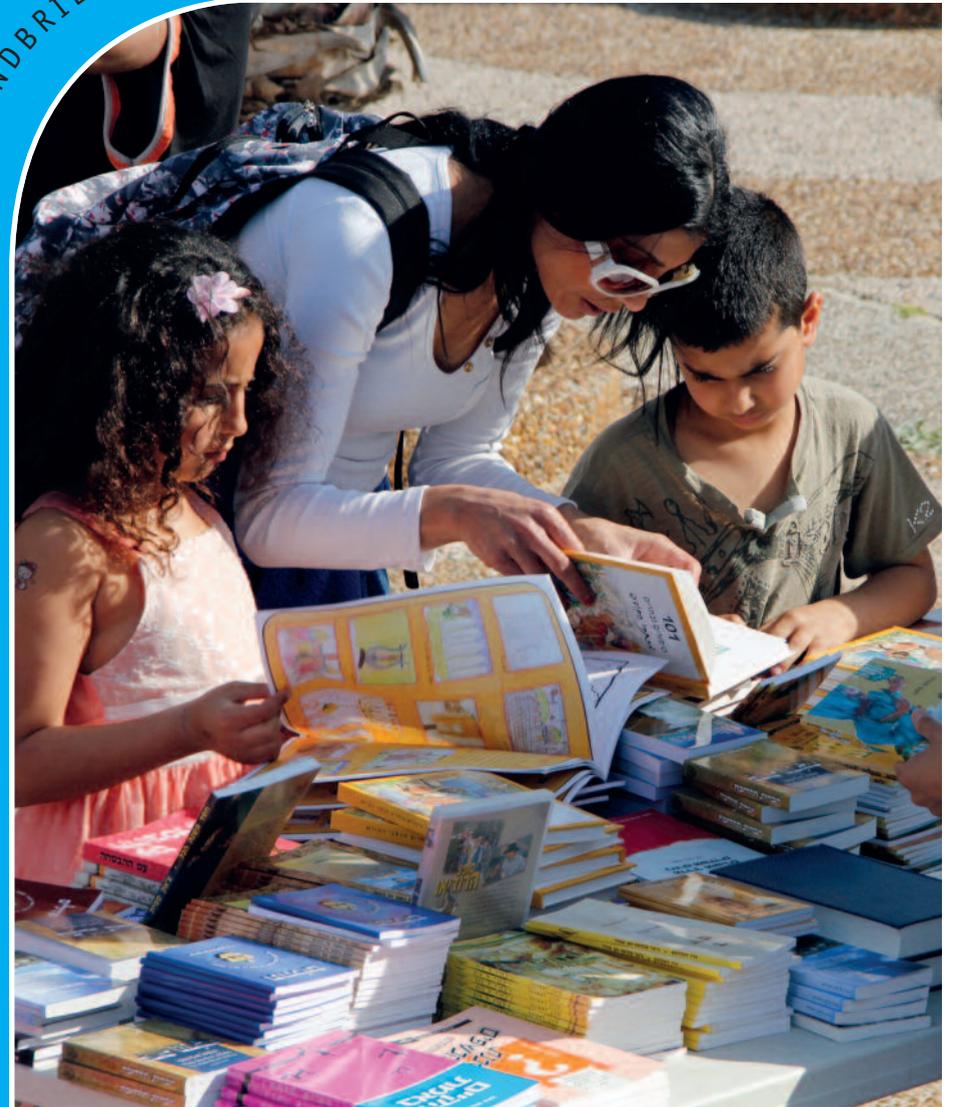


RUNDBRIEF 68

Bitte teilen Sie uns Änderungen Ihrer Anschrift rechtzeitig mit. Vielen Dank!

„Nehmet einander an,
wie Christus euch angenommen
hat zu Gottes Lob.“ Römer 15,7

„Im Letzten Einheit,
im Vorletzten Freiheit
und in allem die Liebe.“
Augustin



März 2015



Toleranz gegenüber Messianischen Juden?

Liebe Freunde der
Evangelischen Sammlung !

Die von den Verantwortlichen des Kirchentags betriebene Ausgrenzung der Messianischen Juden vom Kirchentag 2015 in Stuttgart ist ein Skandal. Unsere Jahreslosung weist in eine ganz andere Richtung: „Nehmet einander an, wie Christus uns angenommen hat, zu Gottes Lob.“ (Römer 15,7)

Der Apostel Paulus spricht hinein in Spannungen zwischen judenchristlichen und heidenchristlichen Gliedern der römischen Gemeinde. Es geht ihm darum „wie Heiden- und Judenchristen als Glieder des einen Leibes Christi zusammenzuleben und miteinander Tischgemeinschaft zu halten haben, die sie zusammenschließt und in Christus verbindet.“¹

Landesbischof Frank Otfried July hatte dieses Wort zum Ausgangspunkt für seinen Bischofsbericht „Glaube und Toleranz“ im November 2012 gewählt.² In der Aussprache im Blick auf die messianischen Juden in unserem Land betonte ich: „Es wäre aber auch Toleranz gegenüber diesem religiösen Leben in unserem Land einzufordern und von Seiten der Kirche die Gemeinschaft mit diesen judenchristlichen Brüdern und Schwestern wirklich zu leben.“³ Dorothee Gähler, Vorsitzende des Theologischen

Ausschusses, hat dieses Anliegen ebenfalls aufgegriffen: „Was wäre das für ein tolles Zeichen, wenn wir 2015 beim Kirchentag in Stuttgart als evangelische Landeskirche hier Toleranz übten und messianische Gruppierungen auch zur Mitarbeit beim Kirchentag einladen und auch den Kirchentag dazu ermutigen würden.“⁴ Bischof July hat sich für dieses Anliegen – leider mit wenig Erfolg – eingesetzt.

Bereits in der Erklärung der 12. Landsynode zum Verhältnis von Christen und Juden (April 2000) hieß es: „Nach christlichem Verständnis gehören Menschen, die sich zu Jesus als Messias bekennen und auf den Namen des dreieinigen Gottes getauft sind, zur Gemeinschaft der Kirche Jesu Christi. Wir bedauern, wenn es über den Status dieser Menschen zwischen Juden und Christen zu Irritationen kommt. Wir wollen sowohl mit jüdischen Gemeinden wie mit „Messianischen Juden“ und ihren Gemeinden in Kontakt und Austausch bleiben und für beide eintreten.“⁵

Die Ignorierung messianischer Gemeinden durch weite Teile in der EKD und durch den Kirchentag scheint Ausdruck einer „political correctness“ zu sein. Man will das Gespräch mit den Vertretern des Judentums nicht belasten. Dann muss es aber auch erlaubt sein, daran zu erinnern, dass falsch verstan-

Inhalt

Toleranz gegenüber Messianischen Juden?	<i>Werner Schmückle</i>	3
Juden, die an Jesus glauben – Geschichte und Gegenwart	<i>Rainer Riesner</i>	5
Treue zu Israel – Messianische Juden und das christlich-jüdische Gespräch	<i>Ulrich Laepple</i>	11
Jesus von Nazareth – Messias für jüdische Menschen	<i>Armin Bachor</i>	19
Das Geheimnis des Erbarmens Gottes	<i>Harald Klingler</i>	26
Das Geheimnis der Erwählung Israels	<i>Friedrich Gölz</i>	29
Buchbesprechung	<i>Harald Klingler</i>	34

Adressen der Autoren:

Armin Bachor
Evangeliumsdienst für Israel e.V.
Postfach 3137, 73751 Ostfildern/Kemnat
bachor@evangeliumsdienst.de

Dekan i.R. Harald Klingler
Bismarckstr. 5, 71272 Renningen
Klingler.harald@web.de

Pfarrer Ulrich Läßle
Haubachstraße 9, 10585 Berlin
ulrich_laepple@arcor.de

Professor Dr. Rainer Riesner
Amselweg 18, 72810 Gomaringen
Rainer.Riesner@gmx.de

Kirchenrat Werner Schmückle
Dürnauer Weg 26B, 70599 Stuttgart
Werner.schmueckle@arcor.de

dene „political correctness“ unter anderen Vorzeichen zu verheerenden Konsequenzen geführt hat, mit denen unsere Kirche Schuld auf sich geladen hat. Eine Untersuchung über den Umgang mit Christen jüdischer Herkunft im „Dritten Reich“ stellt fest: „Die deutschen Protestanten hegten so starke Vorurteile und Ressentiments gegen die Juden, dass sie die Einstellung zu den aus dem Judentum stammenden Mitchristen prägten. Die Taufe änderte nichts an dem Gefühl der Fremdheit. Als wesentlich galt nämlich auf Seiten der Mehrheit nicht mehr die religiöse Trennung von Christen und Juden, sondern die sozio-kulturelle Scheidung von Deutschen und Juden.“⁶ Ein gerade erschienenes Gedenkbuch an Theologen jüdischer Herkunft in der Zeit des Nationalsozialismus hat die Schuldverstrickung der Kirche wieder neu ins Bewusstsein gebracht. Auch für die Nachkriegszeit wird dort festgestellt: „Die Christen jüdischer Herkunft waren weiterhin in Kirche und Gesellschaft isoliert, benachteiligt, Menschen zweiter Klasse. Während überlebende Juden umfangreiche ausländische Hilfe erhielten, blieben die Christen jüdischer Herkunft davon weitgehend ausgeschlossen. In der NS-Zeit hatten sie ohne eigenes Verschulden Berufsverbote erhalten. Nun hatten sie große Mühe, wieder in ihre Berufe zurückzukehren und sich ein neues Leben aufzubauen.“⁷ Es bleibt die Frage, ob die Kirche mit der Ignorierung der Messianischen Gemeinden nicht ungewollt solche dunklen Traditionen aufgreift.

Wenn messianische Gemeinden bei uns als „Verlegenheit“ für das christlich-jü-

dische Gespräch wahrgenommen werden, entspricht das keinesfalls dem biblischen Zeugnis. Für Paulus ist „die kleine Schar von Judenchristen, die schon jetzt zum Glauben erwählt sind und der Erlösung ganz Israels vorangehen... ein von Gott gesetztes Hoffnungszeichen für ganz Israel.“⁸ Das heißt doch: Wenn unter uns Gemeinden messiasgläubiger Juden entstehen, dann ist das ein Zeichen der Hoffnung, dass Gott mit seinem Volk Israel und mit seiner Kirche auf dem Weg ist hin zu dem Tag, an dem er uns alle miteinander durch den wiederkommenden Christus hineinnehmen wird in sein Erbarmen.

Die Beiträge dieses Heftes widmen sich diesem Thema der Messianischen Gemeinden. Ich hoffe, dass sie zur biblisch-theologischen Klärung in unserer Kirche beitragen können.

Ich danke Ihnen für Ihr Interesse und grüße Sie herzlich
Ihr

Werner Pöhl

- 1) Eduard Lohse: Der Brief an die Römer, Göttingen 2003, S. 386
- 2) Vgl. Protokoll der 40. Sitzung der 14. Evangelischen Landessynode am 26.11.2012 in Schwäbisch Gmünd, S. 1818
- 3) Ebd., S. 1835
- 4) Ebd., S. 1835
- 5) Württembergische Evangelische Landessynode: Dokumentation der Klausurtagung der 12. Landessynode zum Thema „Christen und Juden“ (5.-6. April 2000), S. 95 f.
- 6) Ursula Büttner/ Martin Greschat: Die verlassenen Kinder der Kirche. Der Umgang mit Christen jüdischer Herkunft im „Dritten Reich“, Göttingen 1998, S. 65
- 7) Hartmut Ludwig: in Evangelisch getauft – als „Juden“ verfolgt. Theologen jüdischer Herkunft in der Zeit des Nationalsozialismus. Ein Gedenkbuch herausgegeben von Hartmut Ludwig und Eberhard Röhm in Verbindung mit Jörg Thierfelder, Stuttgart 2014, S. 25
- 8) Peter Stuhlmacher: Der Brief an die Römer, NTD Bd.6, Göttingen 1989, S. 147

Rainer Riesner



Juden, die an Jesus glauben

Geschichte und Gegenwart

✡ Paulus und Israel

„Siehe, ich Paulus, sage euch: Wenn ihr euch beschneiden lasst, so wird euch Christus nichts nützen!“ – so schrieb der Apostel an die Gemeinden im südlichen Teil der römischen Provinz Galatien (Gal 5,2). Seit Mitte der 40er Jahre des 1. Jahrhunderts gab es eine erstarrende zeltotische Bewegung. Ihre Gewalt richtete sich nicht nur gegen die römische Besatzungsmacht, sondern auch gegen solche, die man als abtrünnige Juden ansah. Das wurde zur Gefahr für jene an Jesus gläubigen Juden, die in Gemeinschaft mit Heidenchristen standen. Deshalb kamen Abgesandte der Jerusalemer Urgemeinde in die gemischte Gemeinde von Antiochien, um die Tischgemeinschaft zwischen beiden Gruppen zu beenden (Gal 2,11-13). Die Gefahr für die jüdischen Jesus-Gläubigen hätte auch aufgehört, wenn Heidenchristen durch Beschneidung Proselyten und damit Juden geworden wären. Dafür waren judenchristliche Lehrer in Galatien. Sie versprachen sicher auch, dass der Anschluss an das Gottesvolk Israel die Teilhabe an Heil besonders sicher machen würde. Das traf auf den scharfen Widerstand des Paulus. Heiden müssen nicht erst Juden werden und die ganze Torah halten, um Christen zu sein: „Der Mensch wird nicht durch Werke des Ge-

setzes gerecht, sondern durch den Glauben an Jesus Christus“ (Gal 2,16). Auf der Apostelversammlung 48 n.Chr. in Jerusalem wurde diese Sicht angenommen. Das entscheidende Wort für die Einheit des Gottesvolkes aus Juden und Heiden sprach der Herrenbruder Jakobus als der angesehene Führer der torah-treuen Judenchristen (Apg 15,13-21).

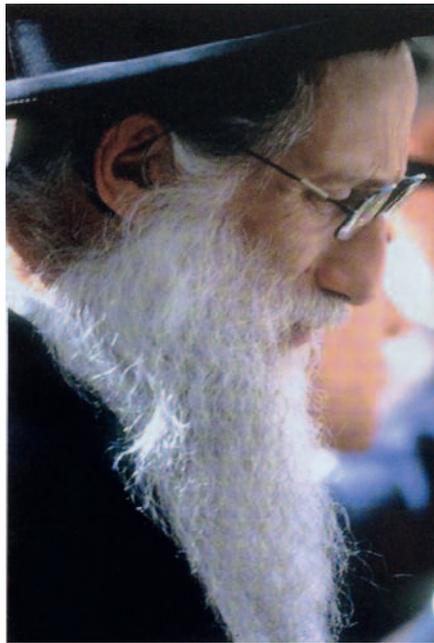
Rund ein Jahrzehnt später stand Paulus vor einer ganz anderen Herausforderung. Nach dem Apostelkonzil hatte die Heidenmission einen deutlichen Aufschwung genommen. Auch in der Reichshauptstadt Rom gab es große heidenchristliche Hausgemeinden. Nach der zeitweisen Vertreibung der Juden durch Claudius (Apg 18,2) waren die jüdischen Gläubigen dort nur noch eine Minderheit. In Rom gab es einen starken Antisemitismus.¹ Heidenchristen standen in der Gefahr, sich entweder von den Judenchristen zu distanzieren oder sie von einer jüdischen Lebensweise abzubringen. Deshalb musste Paulus 57 n. Chr. in seinem Brief nach Rom umgekehrt deutlich machen, dass jüdische Menschen nicht heidnisch zu leben brauchen, um Jesus-Gläubige zu sein (Röm 14,1-15,12). Im Dienst der Einheit der Kirche aus Juden und Heiden stand auch die Kollekte, die Paulus in seinen heidenchristlichen Gemeinden für die ver-

armte Urgemeinde sammelte. Für diese Einheit war er sogar bereit, in Jerusalem sein Leben zu riskieren (Röm 15,25-31). Auf Rat des Jakobus übernahm Paulus dort die Kosten für judenchristliche Nasiräer, um zu zeigen, dass er „die Juden, die unter den Heiden wohnen, nicht den Abfall von Mose lehrt und sagt, dass sie ihre Kinder nicht beschneiden sollen“ (Apg 21,21). Diese versöhnliche Geste führte dazu, dass Paulus im Tempel verhaftet wurde und letzten Endes das Martyrium erlitt.

Nazoräer, Ebioniten und Heidenchristen

Leider ist die Mehrheit der Heidenchristen dieser Haltung des Paulus bald untreu geworden. Dabei wirkten wie oft in der Kirchengeschichte theologische und politische Faktoren zusammen. Bar Kochba hat bei seinem messianischen Aufstand (132-135 n. Chr.) die Judenchristen verfolgt. Trotzdem war für Heidenchristen die Versuchung groß, sich als loyale römische Staatsbürger von allem zu distanzieren, was jüdisch aussah. Bald nach dem Aufstand erschien eine einflussreiche und schroff antijüdische theologische Abhandlung, der „Barnabas-Brief“, der allerdings mit dem neutestamentlichen Barnabas nichts zu tun hat. Das Judenchristentum wurde auch durch eine innere Krise geschwächt. Einige Gruppen lehnten Paulus ab und sahen in Jesus nur einen Propheten.

Andere öffneten sich der synkretistischen Bewegung der Gnosis. Diese häretischen Judenchristen fasst man unter dem Namen „Ebioniten“ zusammen. Das bedeutet „die Armen“, weil sie wohl



unter essenischem Einfluss auf Besitz verzichteten. Daneben gab es aber auch jüdische Gläubige, die in Jesus den Gottessohn sahen und an der Gemeinschaft mit den Heidenchristen festhalten wollten. Sie nannten sich wie schon die torahtreuen Mitglieder der Jerusalemer Urgemeinde „Nazoräer“ (Apg 26,9).²

Die jüdischen Gläubigen in der griechisch sprachigen Diaspora gingen bald in den heidenchristlichen Gemeinden auf. Die Nazoräer konnten sich in Galiläa, der Batanäa und Syrien noch länger halten. Durch Epiphanius von Salamis und Hieronymus sind sie bis ins 4. und 5. Jahrhundert hinein bezeugt. Leider warfen ihnen diese Kirchenväter aber im Gegensatz zu Paulus ihre jüdische Lebensweise vor und sahen sie nicht als wirkliche Gläubige. Letzte Reste der Nazoräer sind wohl im 7. und

8. Jahrhundert zusammen mit vielen Heidenchristen vom Islam absorbiert worden. Über die syrische Kirche, in der viele judenchristliche Traditionen weiterwirkten, wurde die Bezeichnung „Nazoräer“ im Arabischen als „Nasrani“ zum Namen für alle Christen. Häretische Ebioniten zogen sich an den Rand der Arabischen Wüste zurück und beeinflussten dort neben nestorianischen Christen Mohammed. Jesus nur als Prophet und die Leugnung seiner Kreuzigung im Koran sind ein ebionitisches Erbe. Adolf Schlatter hat gefragt, ob die Entstehung des Islam nicht auch ein Preis dafür war, dass die Großkirche die Judenchristen ausstieß.³

Staatskirchen und Judenverfolgung

Nach der Konstantinischen Wende (313) kam es zu einer immer engeren Verbindung von Staat und Kirche. Durch Reformen wie die Einführung der Sonntagsruhe oder die Abschaffung der Gladiatorenspiele konnte die Reichskirche humanisierend wirken. Auf anderen Gebieten ließ sie sich aber allzu sehr auf die Interessen des Staates ein. Es herrschte zwar nicht die ganze Zeit Judenverfolgung und es gab auch Phasen größerer Toleranz, aber aufs Ganze gesehen war das Verhalten sowohl der byzantinischen Reichskirche wie auch das der späteren Papstkirche beschämend. Umso erstaunlicher ist es, dass selbst in den Zeiten von Diskriminierung und Verfolgung einzelne jüdische Menschen sich nicht gezwungen, sondern freiwillig dem Glauben an Jesus zuwandten.⁴ Die Anziehungskraft seiner Person wirkte in

diesen Fällen stärker als die Sünden der Christen. Mit Petrus Pierleoni (1090-1138) gab es als Aneklet II. sogar einen jüdisch stämmigen Papst.

In seiner Frühschrift „Dass Jesus Christus ein geborener Jude sei“ (1523) schlug Martin Luther ungewöhnlich judenfreundliche Töne an. Manche Rabbiner sahen in ihm schon einen von Gott gesandten neuen Kyros (vgl. Jes 44,28ff). Aber aus Enttäuschung über die ausgebliebene Bekehrung der Juden ließ sich der Reformator in seinen Spätschriften (1543) zu antijüdischen Ausfällen hinreißen, die dann im russischen Antisemitismus des 19. und 20. Jahrhunderts schrecklich nachwirkten. So forderte er, die Juden aus christlichen Ländern zu vertreiben. Immerhin mahnte Luther, über die Zerstörung Jerusalems nicht nur als Gericht an den Juden zu predigen, sondern auch als Bußruf für die Christen, dass ihnen nicht Ähnliches geschähe.

Pietismus und Judenmission

Durch den Aufbruch des Pietismus kam es zu einer Wende im Verhältnis gegenüber den Juden.⁵ Philipp Jakob Spener erwartete in seiner Programmschrift „Pia desideria“ (1675) nicht nur in Zukunft die Bekehrung ganz Israels, sondern zog daraus auch die Konsequenz für die Gegenwart, dass man Juden menschlich behandeln solle. Für den Theologieprofessor Johann Christoph Wagenseil (1633-1705), den Verfasser projüdischer Verteidigungsschriften, war die Erneuerung des Christentums Vorbedingung einer glaubwürdigen Judenmission. Wagenseil stand in freundschaftli-

chem Kontakt mit dem Amsterdamer Rabbiner Menasse Ben Israel. Zu den erfreulicheren Seiten der Herrschaft von Oliver Cromwell gehörte es, auf Fürsprache dieses Gelehrten den Juden erneut die Ansiedlung in England zu erlauben (1655). Aufgrund ihrer Verankerung im Neuen wie im Alten Testament erwarteten die Puritaner (englische Reformierte) nicht nur die endzeitliche Bekehrung Israels, sondern auch die Wiederherstellung seiner Staatlichkeit im verheißenen Land. Die theologische Fakultät in Halle, die damals unter pietistischem Einfluss stand, veröffentlichte eine Reihe von Gutachten zum Schutz von Juden. Nikolaus von Zinzendorf war als Bahnbrecher einer kultursensiblen Mission seiner Zeit weit voraus. Seine Sendboten wirkten unter Juden in Böhmen und Holland. 1741 wurde die Fürbitte für alle Juden in das sonntägliche Gebet der Herrnhuter Brüdergemeine aufgenommen.

Johann Heinrich Callenberg, Nachfolger August Hermann Franckes, gründete auf Anregung Wagenseils 1728 in Halle ein Institutum Judaicum. Es wurde zum Vorbild für das berühmte Leipziger Institut, an dem der große Alttestamentler Franz Delitzsch (1813-1890) wirkte, der auch eine hochwertige Übersetzung des Neuen Testaments ins Hebräische schuf. Diese Einrichtungen standen zwar im Dienst der Judenmission, aber die nachbiblische jüdische Literatur wurde keineswegs nur in polemischer Absicht erforscht. Man suchte vielmehr Anschluss an theologische Vorstellungen der Rabbinen, um Jesus als jüdischen Messias zeigen zu können. In Leipzig lehrten

von Anfang an auch jüdische Dozenten. Das Wort „Judenmission“ ist heute ein Reizbegriff. Aber auch ihre Gegner sollten anerkennen, dass friedliches Bemühen um die Gewinnung jüdischer Menschen nicht auf eine Stufe mit mittelalterlichen Scheindisputationen und Zwangstaufer gestellt werden sollte.⁶ Hermann L. Strack (1848-1922), Begründer des Berliner Institutum Judaicum, war einer der wenigen evangelischen Theologen, die aktiv den Antisemitismus bekämpften. Er wandte sich gegen den Hofprediger Adolf Stoecker, dessen antikapitalistisch-antijüdischen Polemik leider in manchen pietistischen Kreisen Gehör fand. Strack schrieb auch eine Widerlegung der gefälschten „Protokolle der Weisen von Zion“, die heute unter europäischen Rechtsradikalen erneut als Beleg für ein angebliches Streben nach jüdischer Weltherrschaft kursieren.



Jüdische und hebräische Christen

Im 19. Jahrhundert erwachte die Frage, ob sich Gläubige jüdischer Abkunft in die bestehenden Konfessionskirchen integrieren oder eine besondere Stellung darin einnehmen sollten. Während die Mehrheit die völlige Integration als jüdisch stämmige Mitglieder vorzog, bildeten andere, die ihre Herkunft auch als theologisch bedeutsam ansahen, „Hebräische Allianzen“ innerhalb der protestantischen Kirchen. Eine besonders bemerkenswerte Gestalt auf der Suche nach dem richtigen Ort für jüdische Gläubige war Paul Philipp Levertoff (1878-1954). Er wurde in einer chassi-



dischen Familie in Weißrussland geboren und besuchte dort eine berühmte Jeschiwa, also eine Talmud-Hochschule. 1895 bekehrte er sich zu Jesus, hörte aber nie auf, seine jüdischen Wurzeln ernst zu nehmen. Levertoff studierte evangelische Theologie und wurde Dozent am Leipziger Institutum Judaicum Delitzschianum. Nach dem Ersten Weltkrieg wirkte er in der englischen Judenmission, wobei er als anglikanischer Priester die Liturgie ins Hebräische übersetzte. Wie seine Tochter Denise, die in den USA eine bekannte Schriftstellerin wurde, in einem anrührenden Gedicht schildert, tanzte Levertoff am Tag vor seinem Tod aus Freude über Jesus als seinen Messias einen chassidischen Tanz seiner Jugend.⁷



Messianische Juden

Am Ende des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts entstanden vor allem in Russland und Palästina Gruppen von jüdischen Jesus-Gläubigen, die einen eigenständigen Weg neben den protestan-

tischen Konfessionskirchen gehen wollten. Auf diese Gruppen kann man die später entstandene Selbstbezeichnung „Messianische Juden“ rückwirkend anwenden. Dieser Begriff bringt einmal zum Ausdruck, dass sich solche Gläubige nicht bloß im ethnischen Sinn als jüdisch verstehen wollen, sondern weiter als Teil des Bundesvolkes Israel. Zum anderen sehen sie in Jesus vor allem den im Alten Testament verheißenen Messias und möchten ihn so ihren jüdischen Mitbrüdern und Mitschwestern nahebringen, während sie den Begriff „Christen“ als historisch belastet ansehen. Von der Schoa, der nationalsozialistischen Judenvernichtung, waren die Jesus-Gläubigen genauso betroffen wie alle übrigen Juden. Judenmissionarische Organisationen haben sich an der Unterstützung und Rettung der Verfolgten beteiligt.

So wie die Schoa ein schrecklicher Aderlass auch für die jüdischen Jesus-Gläubigen war, so bedeutete die Staatsgründung Israels 1948 langfristig für sie

ebenfalls eine Wende. Juden und Christen begannen zu fragen, ob dieses Ereignis nicht ein Zeichen der bleibenden Treue Gottes zu seinem Volk sei. Zwei Entwicklungen trugen dann dazu bei, dass die Zahl jüdischer Jesus-Gläubiger zunahm. Im Zusammenhang und als Reaktion auf Studentenrevolte und Hippies entstand während der 60er Jahre des 20. Jahrhunderts in den USA die Jesus-People-Bewegung. Sie erfasste auch jüdische Jugendliche und es entwickelten sich daraus Organisationen wie die „Jews for Jesus“. Starken Eindruck erweckte 1967 der Sieg Israels im Sechs-Tage-Krieg, der fast das ganze verheißene Land unter seine Kontrolle brachte.

Heute zählen die messianischen Juden in den USA nach Zehntausenden. Auch in Israel selbst gibt es inzwischen einige tausend an Jesus gläubige Juden.⁸ Ihre kulturellen Hintergründe reichen von einheimischen Sabras über amerikanische und russische Einwanderer bis hin zu äthiopischen Falaschas. Von den mehrheitlich säkularen Mitbürgern werden die messianischen Juden eher positiv wahrgenommen, während sie durch ultra-orthodoxe Kreise manche Diskriminierung erfahren.



Völkerchristen und messianische Juden heute

Während es nach dem Zweiten Weltkrieg in Deutschland nur einige versprengte jüdische Jesus-Gläubige gab, begann sich die Situation seit den 80er Jahren zu ändern. Die Sowjetunion erlaubte zunehmend die Ausreise von Juden, von denen viele als Kontingentflüchtlinge in die Bundesrepublik kamen. Während des

Zusammenbruchs des Kommunismus kam es vor allem in der Ukraine zu kleineren Erweckungsbewegungen unter jüdischen Menschen. Für viele bekam ihre jüdische Herkunft erst durch den Glauben an Jesus eine Bedeutung. Solche Konvertiten prägen heute die deutschen messianischen Gemeinden, zu denen mindestens einige hundert Mitglieder gehören.⁹ Die meisten Gemeinden stehen über ihre Leiter in Kontakt und haben sich ein gemeinsames messianisches Bekenntnis gegeben. Es kommt auch immer stärker zur Vernetzung mit den messianischen Gemeinschaften anderer Länder, etwa durch die Veranstaltung von Konferenzen. Die immer noch junge Bewegung braucht auch weiterhin theologische Diskussion und Klärung. So gibt es eine große Bandbreite von Antworten, welche Teile der Torah gehalten werden sollen. Das entspricht der Situation im übrigen Judentum, das gerade in der Gesetzesfrage kaum vereinbare Positionen umfasst.

Aufgrund der furchtbaren Vergangenheit ist es in Deutschland eine besonders sensible Frage, wie man mit messianischen Juden umgehen soll. Die jüdischen Gemeinden sehen in ihnen eine Gefahr für die Identität des Judentums. Die christlichen Großkirchen möchten das gute Verhältnis zu den offiziellen Repräsentanten des Judentums nicht gefährden. Es kann helfen, hier auch auf die Stimme des liberalen englischen Rabbiners Dan Cohn-Sherbok zu hören.¹⁰ Er weist darauf hin, dass die Mehrheit der Juden genauso wie er selbst nicht mehr auf den Messias wartet, obwohl diese Hoffnung nach den „Dreizehn

Artikeln“ des Maimonides unverzichtbar zur jüdischen Identität gehört. Weiter gibt er zu bedenken, dass nicht nur die an Jesus gläubigen Juden existieren, sondern dass Teile der Lubawitscher Bewegung den verstorbenen Menachem Schneerson immer noch für den kommenden Messias halten. Warum, so fragt Dan-Sherbok, darf es nur einer Gruppe erlaubt sein, an einen (aus seiner Sicht) falschen Messias zu glauben? Die Frage ist besonders dringend, weil sich das Judentum nicht nur als Religion, sondern auch als Volk versteht. Warum sollen nur an Jesus gläubige Juden von der israelischen Staatsbürgerschaft ausgeschlossen sein und nicht auch jüdische Buddha-Verehrer? Für messianische Juden ist mehr vom Alten Testament gültig als für liberale oder gar atheistische Juden.

Die Evangelische Kirche in Deutschland hat jüdischen Konvertiten wie Hans Ehrenberg (1883-1958)¹¹ oder Heinz David Leuner (1906-1977)¹² viel zu verdanken. Theologisch können hinsichtlich der messianischen Juden nicht allein allge-

meine Toleranzerwägungen maßgeblich sein. Evangelische Christen sind an die Aussagen des Neuen Testaments gebunden. In eine antijüdisch aufgeladene Situation hinein schrieb Paulus im Römerbrief, wie abgrundtief es ihn schmerzte, dass das Volk Israel in seiner Mehrheit nicht an Jesus glaubt (Röm 9,1-5; 10,1-3). Und gleichzeitig betonte der Apostel seine feste Gewissheit, dass Gott seinem alten Bundesvolk treu bleibt und es endlich seinen Messias erkennen lässt (Röm 11,25-32). In dieser Hoffnung wurde Paulus durch die Existenz von an Jesus gläubigen Juden bestärkt (Röm 11,1-24). In ihnen sah er ein Zeichen der Treue Gottes und geradezu eine Garantie für eine gute Zukunft: „Ist die Erstlingsgabe vom Teig heilig, so ist auch der ganze Teig heilig. Und wenn die Wurzel heilig ist, so sind auch die Zweige heilig“ (Röm 11,16).

Professor Dr. Rainer Riesner lehrte Neues Testament an der Universität Dortmund und leitet jetzt die internationale Doktorandenarbeit des Albrecht-Bengel-Hauses, Tübingen.

- 1) Klaus Haacker, Der Brief des Paulus an die Römer, Berlin 42012.
- 2) Oskar Skarsaune / Reidar Hvalvik (Hrsg.), Jewish Believers in Jesus: The Early Centuries, Peabody 2007.
- 3) Die Entwicklung des jüdischen Christentum zum Islam, in: Gesunde Lehre, Velbert 1929, 225-243.
- 4) Dazu soll bald eine umfassende Untersuchung von Oskar Skarsaune erscheinen.
- 5) Johannes Wallmann, Der alte und der neue Bund, in: Pietismus-Studien, Tübingen 2008, 258-283.
- 6) Thomas Küttler, Umstrittene Judenmission, Leipzig 2005.
- 7) Jorge Quiñónez, Paul Philipp Levertoff: Hebrew Christian Scholar and Leader, Mishkan 37 (2002) 21-34.
- 8) Hanna Rucks, Messianische Juden. Geschichte und Theologie der Bewegung in Israel, Neukirchen-Vluyn 2014.
- 9) Stefanie Pfister, Messianische Juden in Deutschland, Berlin 2008.
- 10) Messianic Judaism, London / New York 2000.
- 11) Günther Brakelmann, Hans Ehrenberg. Ein jüdenchristliches Schicksal in Deutschland I/II, Waltrop 1997/99.
- 12) Ulrich Laepple, Den Juden die Kirche, der Kirche die Juden erklären. Heinz David Leuner – Judenchrist und Brückenbauer, Theologische Beiträge 38 (2007) 223-238.

Ulrich Laepple



Treue zu Israel

Messianische Juden und das christlich-jüdische Gespräch

„Wie ereignet sich zumeist eine Begegnung? Es geschieht immer wieder, dass das Ich in den Mittelpunkt hineinstrebt und den anderen an die Peripherie drängt... Aber sollte es nicht auch die andere, erwünschte und erhoffte Begegnung geben, in der das Ich den anderen – sei er, wer er sei – in den Mittelpunkt treten und ihn sprechen lässt, ihm die Initiative gibt und ganz auf ihn eingeht?“

Mit diesen Worten beginnt Hans-Joachim Kraus sein Buch „Zurück zu Israel. Beiträge zum christlich-jüdischen Dialog“.¹ Sein Plädoyer für „Begegnung“ bezieht sich auf „die fremde Welt des Judentums“. Ob diese Worte nicht auch für den Teil des Judentums gelten und angewandt werden sollten, der sich „messianische Juden“ nennt? Denn was in der öffentlichen kirchlichen Diskussion in dieser Hinsicht bei uns bisher geschehen ist, erscheint nicht selten als eine Mischung aus Unkenntnis und reflexhafter Distanzierung, vor allem Distanzierung aus Unkenntnis. Unkenntnis aber kommt aus einem Mangel an Begegnung, literarischer und persönlicher.

„Judenchristen“ – „hebräische Christen“ – „messianische Juden“

Auch die mit diesen Begriffen bezeichneten Gruppierungen verstanden und verstehen sich als Teil der für viele von uns „fremden Welt des Judentums“. Sie glauben (wie die Christen aus den Völkern) an Jesus Christus als den Messias Israels und Herrn der Welt. Aber im Unterschied zu den meisten von uns sind sie – Juden, oder, um es offener zu for-

mulieren, jüdischer Abstammung. Diese Kombination an sich ist freilich nichts Neues, sind doch – um vorne anzufangen – fast alle Teile des Neuen Testaments von Juden, die an Jesus Christus glauben, geschrieben worden. Allen voran ist es der Apostel Paulus, der auf seine jüdische Identität bleibend größten Wert legte (vgl. u. a. Röm. 11,1f). Wie er hätten die ersten Generationen der Christenheit nicht von Ferne daran gedacht, dass sie mit ihrem Glauben an Jesus als den Messias die Religion – vom „Judentum“ zum „Christentum“ – wechseln. Noch lange waren „Judenchristen“ in der damals verbreiteten Christenheit erkennbar Teil der Kirche, bis diese sie – regional unterschiedlich – sukzessive seit dem 2. Jahrhundert nicht mehr geduldet hatte. Mit ihrer Entfernung war die Erinnerung an die jüdische Herkunft der Kirche getilgt, mit den Folgen für eine dadurch von ihren jüdischen Wurzeln abgeschnittene Kirche.

Unter anderen, schrecklicheren Vorzeichen wiederholte sich die Tilgung einer solchen Erinnerung durch den Nationalsozialismus, der das Ende der Epoche der jüdischen Emanzipation und Assimi-

lation in Europa herbeiführte. Hunderttausende Menschen jüdischer Abstammung, die Teil der Kirche geworden waren, indem sie sich haben taufen lassen, wurden dennoch – zusammen mit ihren jüdischen Volksgenossen – verfolgt und vielfach ermordet. (Eindrücklich handelt von solchen Schicksalen das gerade veröffentlichte Gedenkbuch „Evangelisch getauft – als ‚Juden‘ verfolgt“)². Mögen „christliche Juden“ oder „jüdische Christen“ ihre jüdischen Wurzeln durch die vollzogene Taufe vielleicht bewusst verborgen haben, so haben sich im 19. und 20. Jahrhundert doch viele andere in zahlreichen Ländern Europas, auch in Deutschland, in „judenchristlichen Allianzen“ organisiert oder eigenständige judenchristliche (bzw. „hebräisch-christliche“) Gemeinden gegründet. Damit verband sich für diese „hebräischen Christen“ die Hoffnung, ihre jüdische Identität besser bewahren zu können. In seiner ausführlichen Darstellung dieser Entwicklungen bezeichnet Peter von der Osten-Sacken Angehörige der christlichen Kirche, die aus dem Judentum stammen, zu Recht als „Israels Gegenwart in der Kirche“.³

Seit den 60er Jahren des 20. Jahrhunderts entstehen weltweit, besonders in Amerika und Israel, aber auch in Deutschland, immer mehr judenchristliche Gruppierungen und Gemeinden, deren Mitglieder sich nun zumeist die Bezeichnung „messianische Juden“ geben. Dieser Name zeigt nicht nur an, dass für ihre Glaubensidentität sowohl Jesus als Messias als auch ihr eigenes Judesein konstitutiv sind. Darüber hinaus will die Ersetzung des gräzisierungsbegriffs

„christlich“ durch das hebräische Äquivalent „messianisch“ die geschichtlich bedingte, in den Ohren vieler Juden negativ-abwertende Konnotation von „christlich“ vermeiden. Denn nur so ist es möglich, dass die messianischen Juden die Freiheit haben, sich im Kontext des jüdischen Volks selbst zu definieren.

Herausforderungen einer messianisch-jüdischen Theologie

Die Ausbildung einer messianisch-jüdischen Identität – begründet im Glauben an den Messias Jesus und in der Bestätigung der bleibenden Erwählung Israels – ist eine theologische Aufgabe mit vielfältigen Bezügen:

- Messianische Juden sind zunächst Glieder ihres, des jüdischen Volks, mit deren Geschichte sie sich identifizieren, mit der leidvollen Verfolgungsgeschichte wie mit den Errungenschaften und der Größe dieser Geschichte. Mit ihrem Volk teilen sie jüdische Traditionen in vielen Bereichen des Lebens.

- Gleichzeitig bekennen sie sich zu Jesus als dem Messias Israels und Herrn der Welt, was sie von einem Großteil des Judentums trennt. Dieses sieht in ihrem Anschluss an Jesus nicht selten Verrat.

- Messianische Juden stehen aufgrund des gemeinsamen Bekenntnisses zu Jesus Christus auch in der Gemeinschaft mit der völkerchristlichen Kirche und ihrer Geschichte, wobei diese Geschichte weitgehend ein antijüdisches Gesicht trägt und ihre Lehrbildung nicht selten anti- oder unjüdische Züge hat, die sie nicht teilen können und wollen.

Die sich daraus ergebenden kritischen Beziehungen einerseits zur Gemeinschaft der (völker-)christlichen Kirche, andererseits zum eigenen Volk Israel, dem Bundesvolk, führt zu Irritationen und Herausforderungen nach beiden Seiten. Sie stellt das messianische Judentum vor besondere Aufgaben, die es in seiner Sonderstellung theologisch zu bewältigen hat.

Die Frage ist, ob wir von der völkerchristlichen Kirche messianische Juden als unsere Brüder und Schwestern anerkennen, „annehmen“ (Jahreslosung 2015!) und theologisch begleiten, oder ob wir ein Bild von ihnen zeichnen, das weder auf echter Begegnung noch auf gründlicher Erkundung beruht, vor allem, ob wir die Vielfältigkeit dieser Bewegung würdigen oder dieses Bild durch Einzelbeispiele verzeichnen.⁴

Neugier ist angesagt

Es zeigt sich bei näherem Zusehen, dass die theologischen Herausforderungen, vor die sich das messianische Judentum gestellt sieht, denen ganz ähnlich sind, die – unter anderen existenziellen Voraussetzungen – auch die Kirchen im christlich-jüdischen Gespräch bewegen. Denn die Fragestellungen verlaufen parallel und teilweise sogar in bewusstem Anschluss an das christlich-jüdische Gespräch der letzten Jahrzehnte. Man sieht dies sofort, wenn man den theologischen Selbstfindungsprozess, in dem sich die internationale messianisch-jüdische Bewegung befindet, wahrnimmt. Dort und hier geht es um die in der christlichen Theologie vernachlässigten jüdischen Denk- und Ausdrucksformen,

um die Vereinbarkeit des trinitarischen Gottesbegriffs mit dem Gott Israels, um christologische Fragen der Messianität oder der Göttlichkeit Jesu – also um die Auseinandersetzung mit den Aussagen der altkirchlichen Bekenntnisse. Es geht ebenso um die Stellung zur Thora und ihre Gültigkeit, um Bund, Erwählung und Sendung Israels, um den Versuch einer theologischen Verarbeitung der Shoah, um die Frage, ob und inwiefern der Staat Israel ein Zeichen der Treue Gottes sein kann. Wie viel und wie kompetent daran gearbeitet worden ist, zeigt das Buch von Richard Harvey, „Mapping Messianic Jewish Theology“.⁵ Dieselben oder ähnliche Themen bestimmen auch die Diskussionen hierzu.⁶

Das Buch von Harvey macht auch deutlich, dass messianisch-jüdische Theologie sich nicht gegen die Theologie des christlich-jüdischen Gesprächs, wie es etwa in Deutschland geführt wird, positionieren möchte. Sie knüpft vielmehr daran an. Freilich, das Gespräch auf dieser Ebene bedürfte einer Verbreiterung und Vertiefung.

Ein vergessenes Kapitel im christlich-jüdischen Gespräch

Es ist wohl so, dass – um ein Beispiel zu wählen, das mir als ehemaligem rheinischen Pfarrer nahe liegt – der christlich-jüdische Ausschuss der Evangelischen Kirche im Rheinland, der mit seinem Synodalbeschluss von 1980⁷ eine notwendige Wende des theologischen Denkens der Kirchen in Deutschland eingeleitet hat, sich zu viel vorgenommen hätte, wenn unter den jüdischen Ausschuss-

mitgliedern auch messianische Juden zur Mitarbeit eingeladen worden wären. Es hätte der ohnehin anspruchsvollen Aufgabe nur noch eine zusätzliche Schwierigkeit hinzugefügt. Wichtig war vor allem die Tatsache, dass auch Juden in einem kirchlichen Arbeitskreis nach der Shoah mitgearbeitet haben – ein für uns Christen angesichts ihrer Geschichte beschämendes und unverdientes Geschenk!

Die Tatsache allerdings, dass 35 Jahre nach dem rheinischen Beschluss in den meisten größeren kirchlichen Erklärungen die Erwähnung allein der Existenz der messianischen Juden völlig ausfällt, geschweige denn, dass ihre Bedeutung für das christlich-jüdische Gespräch gesehen wäre, ist schwer nachzuvollziehen.⁸

An einem vielfältigen Anklopfen messianischer Juden auf mehreren Ebenen fehlt es nicht. Die Verletzungen, die sie durch teils schroffe Ausgrenzungen zu verkraften hatten, ist das Eine. Das Andere aber ist der Verlust, den die christliche Kirche dabei selber erleidet. Es ist ein Verlust an Wirklichkeitssinn und Erkenntnisgewinn, wohl auch an Wahrhaftigkeit. Denn wenn es um die theologische Bewältigung des christlichen Antijudaismus und um jüdisch-christliche Begegnung nach der Shoah geht, darf man nicht übersehen, dass messianische Juden selber Opfer der Verfolgungen waren und deren Kinder und Enkel es indirekt weiter sind. Sie tragen diese Last – auch den heutigen Antisemitismus – als Zugehörige des Volkes Israel.

Ein kleines Erlebnis mag ein Licht auf die verquere Diskussionslage werfen. Als im

christlich-jüdischen Ausschuss der Evangelischen Kirche im Rheinland, in dem ich 10 Jahre lang mitarbeiten konnte, in den 90iger Jahren diskutiert wurde, ob nicht auch das Thema „messianische Juden“ einmal auf die Tagesordnung gehöre, warf ein nicht unbedeutendes Mitglied des Ausschusses ein, wie man denn nach Auschwitz noch wagen könne, von messianischen Juden zu sprechen. Als schon viele Jahre Mitverantwortlicher im Leitungsgremium eines messianisch-jüdischen Altenheims in Haifa war die sich hier zeigende Ahnungslosigkeit für mich alarmierend. Denn in jenem Heim habe ich fast ausschließlich solche alte Menschen getroffen, die als messianische Juden in der Leidensgemeinschaft mit ihrem Volk schlimme Verfolgungen durch den deutschen Judenhas und Judenmord erlebt hatten.⁹ Oder anders: Zeugen der Shoah habe ich persönlich, existenziell und vielfältig v. a. innerhalb der Gemeinschaft von messianischen Juden kennengelernt.

Es ist an der Zeit, dass im christlich-jüdischen Gespräch dieser blinde Fleck, diese Leerstelle korrigiert wird, indem von Seiten der Kirchen Begegnungen mit messianischen Juden und ihrer Theologie gesucht und Gesprächskonstellationen geschaffen werden. Es ist zu begrüßen, dass auf EKD-Ebene erste (wenn auch noch verhaltene) Schritte in diese Richtung getan worden sind.¹⁰ Dadurch wird messianischen Juden das Gefühl vermittelt, dass sie mit ihrer Existenz für die Kirche nicht nur als eine lästige Störung des christlich-jüdischen Dialogs empfunden werden, sondern als Gesprächspartner, die Interesse verdienen.

Vorbehalte auf Seiten der Synagoge

Es kann nicht außer Acht gelassen werden, dass sich alle jüdischen Denominationen dem messianischen Judentum gegenüber kritisch bis ablehnend verhalten. Dies ist der Fall, obwohl die messianische Bewegung in allen Ländern, wo sie vertreten ist, einen relativ überschaubaren Prozentsatz, verglichen mit der Gesamtzahl der Juden, ausmacht. Beschwerlich ist bei dieser Kritik allerdings, dass die Synagoge den messianischen Juden ihr Judesein oft abspricht und deren jüdische Ausdrucksformen des Glaubens, individuell wie in den Gemeinden und ihren Gottesdiensten, als unglaublich bezeichnet. Beschwerlich ist auch, dass teilweise damit gedroht wird, als jüdischer Partner das christlich-jüdische Gespräch abubrechen, wenn messianische Juden von der Kirche in Veranstaltungen einbezogen oder als Gesprächspartner anerkannt würden.

Man wird auch diesen Einwänden nur mit Information und Gespräch begegnen können und müssen, etwa mit dem Hinweis, den der jüdisch-orthodoxe Theologe Michael Wyschogrod – kein Freund messianischer Juden – vorgebracht hat: Es dürfe nicht sein, dass es allerlei häretisches Judentum gebe, deren Anhänger man ihr Judesein nicht abspricht, man aber bei jüdischen Menschen, die an Jesus glauben, genau dies tue. Dass messianische Juden mit ihrer Existenz die Erwählung Israels bestätigen¹¹, sollte der Synagoge gegenüber deutlich gemacht werden, auch, dass sie die Schicksalsgemeinschaft der Juden in Vergangenheit und Gegenwart teilen,

selbstverständlicher Teil der israelischen Gesellschaft sind und öffentliche Ämter bekleiden bis in höhere militärische Ränge. Ebenso, dass eine Beziehung zu messianischen Juden in keiner Weise den christlich-jüdischen Dialog als Dialog mit der Synagoge ersetzen kann und will. Schließlich: Könnte es nicht gewinnbringend und entkrampfend sein, wenn es zu Gesprächen zwischen Vertretern der Synagoge und messianisch-jüdischen Gemeinden auf verschiedenen Ebenen kommen würde, etwa auf Konferenzen, die von kirchlicher Seite vermittelt werden?

Anreiz und Hoffnung dazu könnte die Erinnerung schaffen, dass am Anfang der Erneuerung des christlich-jüdischen Verhältnisses anlässlich des Kirchentags 1961, auf den zu Recht im Sinne eines geschenkten Kairos immer wieder Bezug genommen wird, Judenchristen und Vertreter der Synagoge zusammen mit deutschen Theologinnen und Theologen fruchtbar zusammengearbeitet haben (Heinz David Leuner, Rabbiner Robert Raphael Geis, Michael Goldschmidt, Schalom Ben Chorin u.v.a.)¹².

„We are there!“ („Uns gibt es!“)

Es bleibt mir unvergessen, wie ein messianisch-jüdischer Theologe aus England auf einer deutschen theologischen Konferenz zum christlich-jüdischen Gespräch nur mühsam zu Worte kommen konnte. Schließlich kommentierte er das offenbar nicht selten erlebte Übergangwerden des messianischen Judentums mit der emphatischen Feststellung, man möge zur Kenntnis nehmen: „We are there!“

Die nicht ohne Emotion vorgebrachte Bemerkung lässt sich auch mit trockenen Zahlen veranschaulichen. Nach Schätzungen gibt es weltweit 150.000 messianische Juden, davon über 100.000 in den U.S.A., etwa 5.000 in Israel. Sie organisieren sich in messianisch-jüdischen Gruppen oder Gemeinden, ca. 300 in den U.S.A., ca. 120 in Israel, weitere in Russland. Eine der größten Gemeinden befindet sich in Kiew. Das weiteste Spektrum in Bezug auf Lehre, Kultur und der Ausprägung des halachischen Lebens zeigt sich jedoch in Israel. Ihm widmet sich die bereits erwähnte historische und theologische Studie von Hanna Rucks „Messianische Juden. Geschichte und Theologie der Bewegung in Israel“¹³.

Die messianischen Juden in Deutschland sind von Stefanie Pfister in einer historischen und religionssoziologischen Studie dargestellt worden.¹⁴ Sie zeigt, dass die Entwicklung des messianischen Judentums hierzulande im Zusammenhang mit der Einwanderung von Juden aus der ehemaligen Sowjetunion zu sehen ist, die bereits meist dort zum Glauben an Jesus gefunden haben und vielfach dort schon zu messianisch-jüdischen Gemeinden zugehört haben. Ohne diese eingewanderten Juden wären messianisch-jüdische Gemeinden in Deutschland nicht existenzfähig. Die Untersuchung stellt u.a. die Entwicklung einzelner Gemeinden vor und beschreibt die sehr unterschiedlichen Ausdrucksformen, in denen sie als Gemeinden leben und Gottesdienst feiern.

„Missionarisch?“ „Evangelikal“?

Dass die offizielle Kirche in Deutschland die messianisch-jüdische Bewegung von deren Mentalität her fast ausschließlich als freikirchlich, evangelikal-charismatisch und missionarisch wahrnimmt, dürfte ein weiterer Grund für den Abstand und die Vorbehalte der offiziellen Kirchen, aber auch des nicht jesugläubigen Judentums sein. Der Blick auf andere Länder, auch auf Israel, zeigt indes, dass die theologische und mentale Ausprägung messianisch-jüdischen Glaubens viel breiter und ausgesprochen vielfältig ist.

1. Im Blick auf „Mission“ stellt die bereits erwähnte Erklärung der rheinischen Synode von 1980 zu Recht fest: „Die bleibende Berufung und Sendung Israels verbietet es der Kirche, ihr Zeugnis ihm gegenüber in derselben Weise wie ihre Sendung (Mission) zu allen andern Völkern zu verstehen.“¹⁵ Diese Sätze sind eine Absage an das Verständnis, dass das Zeugnis des Glaubens Juden gegenüber einen Religionswechsel weg vom Judentum hin zum Christentum zur Absicht haben kann. Aber sie sind keine Absage daran, dass Christen von ihrem Glauben auch Juden gegenüber Zeugnis zu geben haben.

Stefanie Pfister zeigt an Lebensgeschichten deutscher messianischer Juden, dass 84 Prozent der Befragten angeben, durch den Konversionsschritt (einschließlich der christlichen Taufe) in ihrer jüdischen Identität gestärkt worden zu sein. Sie haben offenbar mehrheitlich auch nicht durch „judenmissionarische“ Organisationen zum

Glauben an Jesus gefunden, sondern durch Beziehungen einzelner Menschen aus dem Bekannten- und Freundeskreis. 43 Prozent geben an, dass das Lesen der Bibel bei der Entstehung ihres Glaubens ein entscheidender Faktor war.¹⁶

Auf einer Konferenz mit messianischen Juden sprach der Leiter einer deutschen messianisch-jüdischen Gemeinde bei ausdrücklicher Abgrenzung gegenüber „Judenmission“ von einem Schatz, den er im Judentum gefunden habe und der für ihn in der kirchlichen Christologie allein nicht zu finden sei.¹⁷ Erwähnt sei schließlich, dass Mark Kinzer, einer der bedeutendsten Vertreter des messianischen Judentums in den U.S.A., von einem „Postmissionary Messianic Judaism“ spricht.¹⁸ Er plädiert dafür, dass messianische Juden in ihrer Beziehung zum Messias Israels wie zum jüdischen Volk gesetzestreu leben sollten. Dieses Zeugnis bestätige unter den Völkerchristen die Erwählung Israels.

Dass der Glaube an Jesus Christus als Messias Israels und Herr der Welt zu einem Zeugnis auch im Sinne des „Überzeugen-Wollens“ führen möchte, liegt allerdings im Wesen der christlichen Botschaft und darf nicht – weder theologisch noch praktisch – mit einem Verbot belegt werden. Dies bedeutet aber zugleich, dass bei dieser Weitergabe des Evangeliums immer wieder Form und Inhalt zu überprüfen sind. Es ist dabei nicht unwichtig, dass die Grundpfeiler der Israeltheologie des Apostels Paulus das Zeugnis Juden gegenüber unter eine spannungsvolle Erkenntnis und Voraussetzung stellen:

- dass das Glaubenszeugnis von Jesus Christus Juden gegenüber geschehen soll (Röm. 10,14ff; 1,16),
- dass dieses Zeugnis aber mit der Erfahrung der Ablehnung durch die Mehrzahl der Juden rechnen muss (Röm.11,11f) und
- dass aufgrund der Bundestreue Gottes das endgültige Heil für „ganz Israel“ erwartet werden darf (ohne verkündigende Vermittlung, aber durch den wiederkommenden Messias, wie Röm. 11,25-32 zeigt).¹⁹

2. Schließlich: Man mag bedauern, dass sich das messianische Judentum in Deutschland fast ausschließlich in einem evangelikalen Rahmen bewegt. Doch wie kann es sich in Deutschland theologisch weiter, breiter und tiefer entwickeln, wenn es auf Gesprächsverweigerung oder auf eine herablassende Haltung seitens der deutschen Kirchen stößt? Und umgekehrt: Wie kann es bei verweigerter Begegnung zu der Berufung finden, die es doch gerade gegenüber einer aus dem jüdischen Mutterboden entwurzelten „Kirche aus den Völkern“, also uns gegenüber, unzweifelhaft auch hat, nämlich Brückenbauer zwischen Judentum und Völkerkirche zu sein?²⁰

In diese Richtung weist, was Bischof Otfried July kürzlich in einem Interview im Blick auf den kommenden Kirchentag in Stuttgart sagte:

„Ich finde, es ist besser, im Gespräch zu sein als sich gegenseitig abzuschließen. Mir war es ein großes Anliegen, dass wir bei den schwierigen Themen wie zum Beispiel messianische Juden eine Ge-

sprächskultur aufbauen. Deshalb wird es eine Forumsveranstaltung zu dem Thema geben. Ich hoffe, dass sie so gut geplant ist, dass messianische Juden ihren Standpunkt vertreten können und andere sich dann dazu äußern können. Es entspricht meiner Meinung nach auch der Kirchentagskultur, über strittige Themen strittig zu diskutieren.“²¹

In einem echten Dialog, in echter Begegnung, verändern sich beide Seiten!

Ulrich Laepple, Jg. 1948, war zuletzt bei der Diakonie Deutschland in Berlin für die AMD tätig. In seiner Zeit als Pfarrer der Evang. Kirche im Rheinland (bis 2002) war er 10 Jahre lang Mitglied des landeskirchlichen Ausschusses Christen und Juden. Bis 2013 arbeitete er bei der AMD im Diakonischen Werk der EKD (Diakonie Deutschland). Er gehört seit 30 Jahren dem internationalen Leitungsgremium des messianisch-jüdischen Altenheims Eben-Ezer in Haifa an. Er lebt in Berlin.

- 1) Hans-Joachim Kraus, Zurück zu Israel. Beiträge zum christlich-jüdischen Dialog, Neukirchen 1991, S. 2
- 2) Evangelisch getauft, als „Juden“ verfolgt, hg. von Hartmut Ludwig und Eberhard Röhm in Verb. mit Jörg Thierfelder, Stuttgart, 2014 (mit einem Vorwort von Nikolaus Schneider)
- 3) So die Überschrift des 4. Kapitels des Buchs von Peter von der Osten-Sacken, Grundzüge einer Theologie im christlich-jüdischen Gespräch, München 1982, S. 144ff
- 4) Zu den gewissermaßen typisch verzeichnenden Beispielen gehören zwei jüngst in „Zeitzeichen“ veröffentlichte Artikel über messianische Juden, von Jürgen Wandel, der die (!) messianischen Juden einfach mit „Judenmission“ identifiziert (Zeitzeichen 1,2015, S.21), und Rainer Stuhlmann, der sich zwar von seinen begrenzten eigenen Erfahrungen in Israel nicht zu Allgemeinurteilen verleiten lassen will, dann aber doch zu sehr grundsätzlichen Urteilen ausholt (2,2015). Ihnen und anderen sei die umfangreiche Dissertation von Hanna Rucks, „Messianisches Judentum. Geschichte und Theologie der Bewegung in Israel“ ans Herz gelegt, die 2014 im Neukirchener Verlag erschienen ist, und für Deutschland, die Dissertation von Stefanie Pfister, Messianische Juden in Deutschland. Eine historische und religionssoziologische Untersuchung, Berlin 2008.
- 5) Richard Harvey, Mapping Messianic Jewish Theology. A Constructive Approach, London 2009
- 6) Man vergleiche dazu etwa die Themen des Aufsatzbands von Bertold Klappert, Miterben der Verheißung. Beiträge zum jüdisch-christlichen Dialog, Neukirchen 2000.
- 7) Umkehr und Erneuerung. Erläuterungen zum Synodalbeschluss der Rheinischen Landessynode 1980 „Zur Erneuerung des Verhältnisses von Christen und Juden“, hg. von Berold Klappert und Helmut Starck, Neukirchen 1980
- 8) Eine der wenigen Ausnahmen ist das Studienpapier der Gemeinschaft evangelischer Kirchen in Europa (GEKE), diskutiert bei Hanna Rucks, Messianische Juden in Israel, S. 480ff (s. Anm. 4). Vgl. auch Klaus Haacker, Umkehr zu Israel und Heimholung ins Judentum, in: Ders., Versöhnung mit Israel. Exegetische Beiträge, Wuppertal 2002, 191-208
- 9) Zwei der literarisch gewordene Beispiele von Lebensläufen mir persönlich bekannter messianischer Juden seien hier erwähnt: Rose Warner, deren Leben (und Leiden in KZ-Lagern) beschrieben wird in Myrna Grant, Reise im Gegenwind, Marburg 1981, und Heinz Pollak, Deine Treue ist groß. Erinnerungen eines „Nichtariers“, Neukirchen 2007
- 10) So sind immerhin messianisch-jüdische Theologen zu Gesprächen in den Synodalausschuss Christen und Juden der EKD eingeladen worden. Auch kam es bei der Reise einer EKD-Delegation nach Israel unter der Leitung des Ratsvorsitzenden Wolfgang Huber zu einer Begegnung mit messianischen Juden.
- 11) Bereits ein Argument des Apostels Paulus in Röm 11,1ff
S. dazu: Der ungekündigte Bund. Neue Begegnung von Juden und christlicher Gemeinde, hg. von Dietrich Goldschmidt und Hans-Joachim Kraus, Stuttgart 1962 (Die Namen der Mitarbeitenden finden sich auf S. 312f.) Zu Heinz David Leuner vgl. Ulrich Laepple, Den Juden die Kirche, der Kirche die Juden erklären. Heinz David Leuner, Judenchrist und Brückenbauer (1906 bis 1977), Theol. Beiträge 38, Jg. 2007 (Festgabe für Klaus Haacker), S. 223-238
- 12) Zu den Zahlen vgl. Hanna Rucks, Messianische Juden. Geschichte und Theologie der Bewegung in Israel, Neukirchen 2014, S. 21-28
- 13) Stefanie Pfister, Messianische Juden in Deutschland. Eine historische und religionssoziologische Untersuchung, Münster 2008
- 14) A.a.O. S. 281 (s. o. Anm. 4)
- 15) Vgl. Pfister (s. Anm.11). 330ff und 355f
- 17) Außerung auf einer am 25. und 26.10.2013 in Berlin durchgeführten Fachtagung „Begegnung und theologisches Gespräch mit Messianischen Juden“ mit messianisch-jüdischen Gästen aus dem In- und Ausland, veranstaltet von der GfE und einem Initiativkreis Deutschland.
- 18) Mark Kinzer, Postmissionary Messianic Judaism, Redefining Christian Engagement with the Jewish People, Grand Rapids 2005.
- 19) (Belegbare) Aussagen, dass es „die schlimmste Form des Antisemitismus“ sei, „den Juden das christliche Zeugnis zu verweigern“, oder dass dies „schlimmer als der Holocaust“ sei, verbieten sich von daher nicht nur theologisch, sondern sind auch angesichts des christlichen Antijudaismus und der Shoah vermessend und unsäglich.
- 20) P. von der Osten-Sacken bezweifelt – anders als in seinen anders lautenden Ausführungen von 1982 (s. o. Anm. 3) – in einer überraschend kritischen Beurteilung des messianischen Judentums im Jahr 2010, dass messianisches Judentum „authentisch jüdisch“ sei. Hanna Rucks, Messianische Juden (s. Anm.4) entgegnet diesem Argument nicht nur mit der kritischen Frage, ob wir aus den Völkerchristen denn berechtigt seien zu beurteilen, was authentisches Judentum sei (492f), sondern auch mit der m. E. zutreffenden Feststellung: „Anstatt Messianischen Juden ihren jüdischen Status abzuspochen, wäre es ...die Aufgabe völkerchristlicher Theologie, zu einer Annäherung ans Judentum und an ihre jüdischen Wurzeln zu ermutigen“ (S. 493). Zur weiteren Auseinandersetzung mit der Argumentation von P. von der Osten-Sacken vgl. Hanna Rucks, Messianische Juden in Israel, 488ff .
- 21) Evang. Gemeindeblatt für Württemberg 2 /2015, S. 20

Armin Bachor



Jesus von Nazareth – Messias für jüdische Menschen

„Evangeliumsdienst für Israel e.V.“ im Portrait

Haben Sie sich schon einmal gefragt, wer Menschen mit jüdischer Abstammung von der Liebe Jesu berichtet? Wer ihnen ihren jüdischen Messias nahebringt? Wer ihnen, so könnte man auch sagen, Jesus „zurückgibt“? Jesus von Nazareth, den „die Kirche“ in ihrer „Abtrennungsgeschichte“ vom Judentum und von messianischen Juden, ausschließlich für sich reklamiert hat?

„Ich schäme mich des Evangeliums nicht; denn es ist eine Kraft Gottes, die selig macht alle, die daran glauben, die Juden zuerst“ (Römer 1,16).

Paulus schreibt nicht nur an dieser Stelle im Römerbrief davon, dass das Evangelium von der Errettung durch den Messias Jesus eine zutiefst „jüdische“ Botschaft ist, die für sein jüdisches Volk zuerst gilt. In der Regel wird sie „verstanden“, aber leider nur selten geglaubt. Dennoch bleibt es ein Herzensanliegen des Völkerapostels, der sein Volk und diesen Auftrag an ihm in der Praxis nie vergessen hat. Darauf berufen wir uns im „Evangeliumsdienst für Israel“ (EDI) und möchten das Zeugnis von Jesus in Liebe und mit Respekt unter jüdischen Menschen bekannt machen.

Israel ist und bleibt Gottes ersterwähltes Volk. Für immer. Seine Existenz verdanken wir nicht nur guten politischen

Entscheidungen. Dass das Volk Israel auch nach dem Dunkel des Holocaust in Israel lebt und auch unter uns, ist menschlich gesehen ein Wunder. Wer aber Jeremia 31, 31-37 liest, erkennt, dass der Ewige sich selber für die immerwährende Existenz des Volkes Israel verbürgt hat.

Als EDI nehmen wir - stellvertretend für viele Christen - diesen Dienst am Evangelium für das jüdische Volk in Israel, unter uns in Deutschland oder in Europa wahr. Wir stellen uns der besonderen Aufgabe, Israel die Wahrheit in Liebe zu sagen: der Messias ist ihr Erlöser! Das war der uns gestellte Dienstauftrag von Anfang an. Biblisch verankert. Neutestamentlich klar bezeugt.



Seit 1971 erinnern wir unter dem „Motto“ aus Römer 1,16 insbesondere unsere Württembergische Landeskirche an diese Aufgabe. Unterwegs in Kirchen und Gemeinden, auch über die landeskirchlichen Grenzen hinaus, nehmen wir Christen in diesen Auftrag mit hinein.

Versöhnung - Hoffnung - Frieden

Wir setzen uns dafür ein:

- dass jüdische Menschen erfahren, dass Jesus von Nazareth ihr Messias ist.
- dass Christen sich ihrer Herkunft aus dem biblischen Judentum bewusst werden.
- dass christliche Araber und Juden, die an Jesus glauben, versöhnt zusammenleben.
- dass eine positive Haltung zu Israel und dem jüdischen Volk gefördert wird.

Unter der Prämisse „Versöhnung, Hoffnung, Frieden“ treten wir dafür ein, dass eine positive Haltung zu Israel und dem jüdischen Volk gefördert wird. Gleichzeitig setzen wir uns aktiv für die

Versöhnung der Völker im Nahen Osten ein. Insbesondere die Versöhnung zwischen christlichen Arabern und messianischen Juden in Israel als Basis für die Einheit der Gemeinde Jesu haben wir im Blick. Versöhnung durch Jesus den Messias als Weg zum Frieden. Ein Zeichen der Hoffnung. Auf der Basis des Evangeliums verbindet der Versöhnungsdienst „Musalaha“ an Jesus gläubige Araber und messianische Juden zu einer partnerschaftlichen Gemeinschaft.

Projekte in Israel

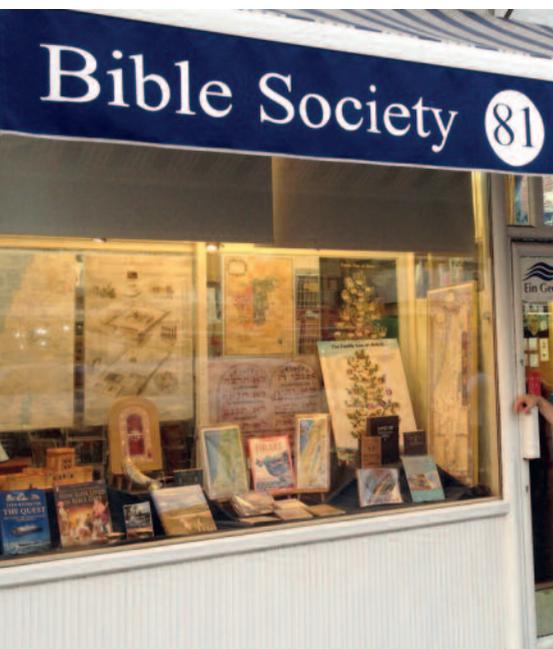
Wir möchten jüdischen Menschen in der Liebe Jesu begegnen. Darum unterstützen wir als Ausdruck praktischer Nächstenliebe jüdisch-messianische Gemeinden in Israel und finanzieren deren unterschiedliche sozial-diakonische und auch mediale Projekte.

Friedensarbeit im Nahen Osten - Caspari-Zentrum

Das Programm „Bridgebauer“ (Brückenbauer) ist ein wichtiger Aspekt der Friedensarbeit im Nahen Osten. Jüdische, arabische und europäische Jugendliche, die an Jesus Christus glauben, lernen gemeinsam, was es heißt, die Einheit in Jesus zu leben, trotz der unterschiedlichen kulturellen Hintergründe und politischen Ansichten, die jeder mitbringt. Das „Caspari-Zentrum für biblische und jüdische Studien“ in Jerusalem möchte jüdisch-messianische Gemeinden in Israel unterstützen. Das Ziel ist, dass der „eine neue Mensch“, von dem das Neue Testament in Epheser 2 spricht, die Gemeinde Jesu aus Juden und Nichtjuden, mehr und mehr Realität wird.

Bibelladen Tel Aviv - Israelische Bibelgesellschaft

Der Bibelladen in Tel Aviv ist in weitem Umkreis der einzige seiner Art. Er liegt mitten im Herzen der Stadt und dient einer Bevölkerung von über einer Million Menschen. Auf Grund seiner Lage wurde und wird der Bibelladen auch als Basis für Evangelisationseinsätze in einem Park für Aktionen unter Flüchtlingen und Gastarbeitern genutzt. Der Bibelladen kann seinen Dienst nur dann tun und seine Möglichkeiten einigermaßen ausschöpfen, wenn er finanzielle Unterstützung von außen erhält. Er sollte auch in Zukunft eine Anlaufstelle für viele Nationen sein, damit Menschen geistliche Orientierung erhalten.



Ebenezer-Seniorenwohnheim in Haifa - Würdig leben im Alter

Im Seniorenwohnheim Ebenezer geben wir Holocaustüberlebenden die Möglichkeit, einen friedvollen Lebensabend zu erleben. Das Heim steht auch für die sichtbar gelebte Einheit von Arabern und Juden, die gemeinsam an den einen Herrn Jesus glauben. Die Leitung des Hauses steht vor großen Herausforderungen: Wenn sie die Vollpflege der Schwerkranken nicht im eigenen Haus ermöglichen, müssten diese aus dem Haus ausziehen und in einem nicht christlich geführten Heim leben. Das wäre ein Schock! Wir bitten Sie, dass Sie mitbeten und mithelfen, dass die benötigten Finanzen für Ebenezer aufgebracht werden können, damit eine eigene Pflegeabteilung in das Haus integriert werden kann.

Ein Volontariat im Seniorenwohnheim Ebenezer in Haifa sponsert der EDI, indem er die Flugkosten und Krankenversicherungskosten übernimmt. Ein Taschengeld wird in Israel ausbezahlt.

Kinderbibel auf Hebräisch

„Wenn ein Kind die Bibel liest, lernt es Dinge, die es sein Leben lang begleiten. Es lernt Gott kennen.“ David Zadok, Leiter des HaGefen-Verlags. Vor einigen Jahren begann der HaGefen-Verlag ein mutiges und spannendes Projekt: eine neue Übersetzung der gesamten Bibel in modernem, vereinfachtem Hebräisch für junge Leute. Bis jetzt ist der Tanach (Altes Testament) in Israel nur in der Version mit dem originalen masoretischen Text erhältlich, der voller Wörter und Begriffe ist, die dem modernen is-

raelischen Leser fremd sind. Bisher wurden fünf Bände der Bibel übersetzt und illustriert. Der Tanach ist damit abgeschlossen. Jetzt wird auch das Neue Testament in Angriff genommen.

Projekte in Deutschland

Jüdisch-messianische Gemeinden

Von den 300.000 in Deutschland lebenden jüdischen Menschen gehören etwa 1000 zu messianischen Gemeinden und Hauskreisen. Der EDI unterstützt die Arbeit von vier messianischen Gemeinden in Hamburg, Essen, Bonn und Stuttgart. Der Leiter der Gemeinde „Schma Israel“, Anatoli Uschomirski, ist theologischer Referent im EDI.

Als EDI ermutigen wir unsere Geschwister in ihrem Glauben und in der Suche nach ihrer eigenen Identität. Wir fördern theologische Fortbildung, messianische Zusammenkünfte und Konferenzen. Durch intensive Jugendarbeit, wie die Freizeit „Beth Simcha“ (Haus der Freude), kann auch die zweite Genera-

tion der jüdischen Einwanderer erreicht werden.

Messianische Juden

Der Begriff bezeichnet Menschen jüdischer Abstammung, die Jesus als ihren Messias, Retter und Erlöser anerkennen. So wie Jesus als Jude die jüdischen Feste feierte, so bleiben messianische Juden ihren biblischen und jüdischen Traditionen treu und feiern die biblischen Festtage, wie z. B. Passah und das Laubhüttenfest und auch jüdische Feste wie Chanukka und Simchat Torah. In einigen Gemeinden tragen die Männer zum Gebet eine Kippa und der Gottesdienst beinhaltet Elemente der jüdischen Liturgie. Messianische Juden sehen im Leben Jesu die Erfüllung des Alten Testaments und lesen sowohl das Alte wie auch das Neue Testament. Messianische Juden heute - ob sie in Israel oder unter uns in Deutschland leben - sind die „Stimme des Evangeliums“ inmitten ihres eigenen Volkes. Jüdische Menschen hören durch ihr Zeug-



nis von Gottes Liebe, seiner Erwählung und seiner Zuwendung zu ihnen durch seinen Messias Jesus. Gottes Treue, seine Liebe zu seinem Volk, dessen bleibende Erwählung kommt darin zum Ausdruck, dass er einen „Rest“ aus seinem Volk erlesen hat, der ihm im Vertrauen und Gehorsam dient. Sie zählen geistlich gesehen zur Gemeinde Jesu, gehören aber von ihrer natürlichen Herkunft zum jüdischen Volk. Messianische Juden sind ein lebendiger Aufruf Gottes an alle Nachkommen Jakobs zum Glauben an den jüdischen Messias Jesus.

Messianische Juden und Kirche

Es gibt Kirchenleitungen, die meinen, dass messianische Gemeinden „theologisch und institutionell weder der jüdischen noch der christlichen Gemeinschaft zuzurechnen“ seien. Wer so versucht, Juden, die an Jesus glauben, in das Korsett konfessioneller oder religiöser Strukturen zu pressen, scheitert an seinen eigenen vordefinierten Überzeugungen und exklusiven Strukturen. Am Anfang der Gemeinde Jesu gehörten die messianischen Juden zur Synagoge. Sie waren strukturell gesehen eine „Konfession“ innerhalb des Judentums. Die „Kirche“ als Organisation gab es noch nicht. Paulus diskutierte seinen Glauben innerhalb der Synagoge mit anderen Juden. Mit der Etablierung des rabbinischen Judentums – auch als Folge des Versuchs der Vernichtung jüdischen Lebens durch die Römer – im ersten und zweiten Jahrhundert nach Christus wurden jüdische Jesusleute in der Synagoge nicht mehr toleriert. Der theologische Antijudaismus der entste-

henden „Staatskirche“ verachtete die Synagoge. Politischer Antisemitismus war die Folge. Gleichzeitig begann die verfasste Kirche, die Gemeinde Jesu intern zu regulieren. Infolgedessen fanden Juden, die an Jesus glaubten, mit ihren „jüdischen“ Glaubensformen auch in der Kirche keinen Platz mehr.

Kirchentag in Stuttgart

Viele messianische Juden wissen nur wenig über das landeskirchliche Leben der Evangelischen Kirche. Einige von ihnen bedauern, dass ihnen durch das Verbot „aktiv“ am Kirchentag teilzunehmen, die Türen verschlossen bleiben von ihrem Glauben zu berichten. Aber es hindert sie nicht, weiterhin das Evangelium unter jüdischen Menschen zu verkündigen und der christlichen Kirche Jesus als den jüdischen Messias vorzustellen. Weit wichtiger allerdings ist ihnen, dass sie von der jüdischen Seite akzeptiert werden.

Die Württembergische Landeskirche hat in einer Erklärung vor einem Jahr erneut die einstimmig verabschiedete Synodenerklärung aus dem Jahr 2000 bekräftigt: „Wir nehmen die Existenz von Judenchristen wahr, mit denen uns der Glaube an Jesus Christus eint. Wir wissen, dass sie von jüdischer Seite aus nicht mehr zur jüdischen Gemeinschaft gehören. Die Landeskirche möchte mit jüdischen Gemeinden und Gemeinden „messianischer Juden“ im Austausch bleiben und für beide eintreten.“

An dieses Versprechen sollten wir unsere Kirchenleitung immer wieder erinnern, gerade auch im Hinblick auf den Kirchentag im Juni 2015.

Meine Hoffnung

Ich bin so dankbar für die vielen Jesusgläubigen im Land, die sich auf den Weg begeben haben, messianische Juden und ihre Glaubenspraxis verstehen zu lernen. Und manche Leiter in den „offiziellen“ Kirchen und Freikirchen suchen bereits - erfreulicherweise - den Zugang zum Phänomen „Messianische Juden“, andere haben das noch vor sich. Viele Gläubige im Land sind enttäuscht über die Ablehnung einer aktiven Beteiligung unserer messianischen Geschwister aus Deutschland am Kirchentag in Stuttgart im Juni 2015. Bei manchen ist Frustration da, Ärger über „die Kirche“. Es wäre ein Segen, wenn sich die zu Recht aufgewühlten Emotionen in überlegende Gedanken umwandeln, wie Messianische Juden und ihre Gemeinden in Deutschland ganz konkret - auch finanziell - unterstützt werden können. Als EDI stehen wir, wie schon erwähnt, seit 20 Jahren hinter unseren messianischen Geschwistern in Deutschland: Der EDI finanziert die Gehälter von mehreren Leitern und Mitarbeitern, fördert ihre theologische Ausbildung und den Aufbau von Messianischen Gemeinden. Ich glaube und bete, dass noch viele Gemeinden und Kirchen es wagen, in der Frage nach den messianischen Juden aus jahrhundertalten Traditionen auszurechnen und Neues zu denken. Ich sehe einen Lichtschimmer am Horizont. Und so wird schließlich auch das verfasste Judentum verstehen, dass messianische Juden Juden bleiben, wenn sie an Jesus als den Messias und Retter glauben und ihm nachfolgen. Lassen Sie uns gemeinsam an der Seite

unserer messianischen Geschwister in Deutschland stehen. Sie sind der Schlüssel zu den Herzen ihres eigenen Volkes, des jüdischen Volkes unter uns.

Theologische Basis des EDI (Auszug)

1. Das Evangelium von Jesus Christus ist die Heilsbotschaft für alle Menschen, Juden und Nichtjuden. Gott hat sich in Jesus Christus in einmaliger Weise als liebender und rettender Vater erwiesen, „damit alle, die an ihn glauben, nicht verloren gehen, sondern ewiges Leben haben“ (Johannes 3,16).
2. In der ganzen Heiligen Schrift ist uns Gottes Weg mit seinem Volk und mit allen Menschen bezeugt. Das Neue Testament ist nur vom Tanach (AT) her zu verstehen. Der Tanach ist offen und weist auf den Messias hin. Beide Teile der Bibel sind untrennbar miteinander verbunden.
3. Die heidenchristliche Gemeinde ist in den „edlen Ölbaum hineingepfropft“ (Römer 11,17ff). Sie ist mit hineingenommen in Gottes Heilshandeln mit seinem Volk.
4. Die Gemeinde hat die Aufgabe, Israel und allen Menschen, die nicht an Jesus als den Retter und Messias glauben, das Evangelium zu verkündigen.
5. Die Begegnung von Juden und Christen ist durch die Jahrhunderte hindurch belastet. Die gemeinsame Geschichte muss zur Umkehr und zum Umdenken führen.

6. Bei der Verkündigung des Evangeliums sind immer die geschichtlichen, kulturellen und religiösen Gegebenheiten zu berücksichtigen.

7. Die Verkündigung des Evangeliums unter Juden geschieht durch das Zeugnis von messianischen Juden oder auch Heidenchristen, die von der froh machenden Botschaft ergriffen sind.

EDI praktisch

Der Evangeliumsdienst für Israel e.V. hat als freier und gemeinnütziger Verein seinen „Sitz im Leben“ in der Evangelischen Kirche in Württemberg. Unsere Arbeit und Projekte finanzieren wir ausschließlich durch Spenden und einige Opfersammlungen der Evangelischen Kirche in Württemberg. Am Israelsonntag können Kirchengemeinden den EDI als Projekt wählen. Dazu versenden wir an alle Pfarrämter eine Vorbereitungshilfe für die Gestaltung des Israelsonntags. Wir partizipieren ebenso am Opfer zu Epiphania. Als Mitglied der Württembergischen Evangelischen Arbeitsgemeinschaft für Weltmission platzieren

wir unsere Projekte im Heft des Opfers für Weltmission. Der EDI ist Kooperationspartner der EMS (Evangelische Mission in Solidarität) und Mitglied der Arbeitsgemeinschaft Evangelikaler Missionen. International arbeiten wir mit mehreren Partnern in Europa im Netzwerk der Lausanner Konsultation für Evangelisation unter Juden (LCJE) zusammen.

Durch Predigten in Gottesdiensten und Vorträgen in Kirchen und Gemeinden in ganz Deutschland weisen wir Christen auf ihre Wurzeln im biblischen Judentum hin. Dazu dient auch ein Wandkalendar mit Informationen zum jüdischen Festjahr. Ebenso unsere Themenblätter, die auf unserer Webseite www.evangeliumsdienst.de zum Download bereit stehen. Sie sind eine praktische Arbeitshilfe für das persönliche Studium, den Hauskreis oder die Gebetsgruppe. Unsere zweimonatlichen Mitteilungen „Gesandt zu Israel“, wie auch eine wöchentliche Gebetsmail und aktuelle Informationen auf facebook informieren über aktuelle Projekte und laden zur Fürbitte ein.

Armin Bachor ist Theologischer Leiter und Geschäftsführer des EDI



Harald Klingler



Das Geheimnis des Erbarmens Gottes

Römer 11,25-32, Predigt am Israelsonntag 2014

Mit Gottes erwähltem Volk gedenkt die Christenheit am 10. Sonntag nach Trinitatis der Zerstörung des Jerusalemer Tempels im Jahre 70 nach Christus. Die Tagesaktualitäten gäben Anlass genug, in einer politischen Predigt diese zu kommentieren. Ich will mich darum nicht drücken. Doch habe ich mit Ihnen zu bedenken, was der Apostel Paulus in Römer 11,25-32 schreibt.

Liebe Gemeinde, Paulus spricht von einem Geheimnis. Paulus redet von einer letzten Gewissheit des Glaubens, die mit unserem kleinen Verstand nicht auszuloten ist. Wie der Apostel behutsam und staunend, ehrfürchtig und anbetend das Geheimnis ausspricht, wollen wir uns ihm nähern. Wir betreten heiliges Land! Wir schauen auf die unbegreiflichen Wege Gottes mit seinem erwählten Volk durch die Zeiten. Wir wissen, dass es neben ihm die Kirche gibt. Wir bedenken das Nebeneinander von altem und neuem Gottesvolk, altem und neuem Bund. Es bleibt ein spannungsvolles Geheimnis. Die Juden und wir Christen sind und bleiben Kinder seines unbegreiflichen göttlichen Erbarmens.

Gottes Wege sind heilig.

Wir Christen haben keinen Grund, uns für besser zu halten als die Juden. Wir haben kein Recht, uns als Kirche über sie zu erheben. Mit ihnen und uns geht

der Heilige seine Wege. „Verstockung ist einem Teil Israels widerfahren, so lange bis die Fülle der Heiden zum Heil gelangt ist“ (11,25b). Der Weg, den er mit Israel geht, dient unsrem Heil! Mit beiden ist er noch nicht am Ziel seiner Wege angelangt.

Besserwisserisches Gebare und arrogante Überheblichkeit der Christen prägt die zweitausendjährige leidvolle Schuldgeschichte von Kirche und Israel. Leidvoll für die Juden. Schuldbeladen für die christliche Kirche. Antijudaismus und Antisemitismus begleiten die Geschichte des christlichen Abendlandes. Erschreckend, wie er sich bis in die Gegenwart zeigt! Durch Lügen und Halbwahrheiten, Dummheiten und Vorurteile wurden die Juden immer wieder eifertig zu Feinden erklärt. Fast durch alle Zeiten wurden Juden mit schlimmen Pogromen verfolgt und getötet.

Im letzten Jahrhundert kulminierte das Unrecht in der von den Nationalsozialisten ausgerufenen und mit unerbittlicher Konsequenz betriebenen „Endlösung der Judenfrage“. Wer das KZ Auschwitz-Birkenau besucht – es ist zu Recht Inbegriff des unsagbaren Unrechts, das im Dritten Reich Juden angetan wurde – sieht heute noch Berge von Haaren und Schuhen und Brillen und anderen Habseligkeiten der Ermordeten. Sie künden von der Unmenschlichkeit der Vernich-

tungsmechaner und millionenfachem namenlosem Leid. Es ist nicht zu rechtfertigen, wenn noch immer antisemitisches Gedankengut herumgeistert und geäußert wird. Egal von welcher Seite! Angst vor Vernichtung bestimmt bis heute das Verhalten des Staates Israels und vieler Juden.

Paulus spricht in großer Wertschätzung und Hochachtung von Israel: „Ihnen gehören die Kindschaft, die Herrlichkeit, der Bund, das Gesetz, der Gottesdienst und die Verheißungen“ (9,4). In Gottes Geschichte mit den Menschen hat Israel vor der Kirche Vorrang (vgl 1,16). Israel hat das Erstgeburtsrecht. Paulus vergleicht die Kirche mit einem wilden Ölweig, der in den Ölbaum Israel eingepropft ist (11,17ff). Ohne Bild gesprochen: Nur durch und mit Israel haben wir Christen Zugang zu Gottes Heilshandeln. Paulus nennt es ein Geheimnis, das wir nur staunend anbeten können: der „Verstockung“, der Verschlussheit Israels verdanken wir, dass Gott einen neuen Bund schloss und uns Zugang gibt zu seinem Heil (11,25b). Geheimnis der Wunderwege Gottes. Geheimnis seiner heiligen Gnade.

Gottes Wort ist heilig.

Paulus ist überzeugt: Gott hat die Erwählung Israels nicht zurück genommen, sein Volk nicht enterbt. Die Kirche kann folglich nicht Erbin Israels sein, wie immer wieder behauptet wurde. Obwohl Israel Jesus Christus nicht als seinen Messias erkannte, hält Gott seinem Volk die Treue und bleibt es sein erwähltes Volk. „Im Blick auf das Evangelium sind sie zwar Feinde um euretwillen; aber im

Blick auf die Erwählung sind sie Geliebte um der Väter willen“ (11,28): Der Apostel Paulus ist durch Israels Verschlussheit gegenüber Jesus Christus schmerzlich bewegt. Er, der jüdische Schriftgelehrte und Verfolger der Christen, hatte durch seine Begegnung mit dem Auferstandenen vor Damaskus eine Umwertung aller Werte erlebt. Was ihm als gesetzestrenger Jude wichtig gewesen war, erschien ihm nun nichtig gegenüber der Freude und Gnade des Seins in Christus, des Christseins. „Christus ist des Gesetzes Ende“ (10,4). Als Verkündiger des Evangeliums erlebte er, dass die Mehrheit Israels das Evangelium von Jesus Christus ablehnte. Das betrifft ihn so existentiell, dass er bereit wäre, seine eigene ewige Seligkeit dran zu geben, wenn sein Volk dadurch zu Jesus und seinem Heil finden würde. Wer von uns ging so weit?

Warum diese Verschlussheit? Warum können die Juden das Evangelium nicht als befreiende Botschaft hören? Warum können die Schwestern und Brüder des Juden Jesus in ihm nicht den von Gott gesandten Messias erkennen? Mit diesen Fragen stellen sich weitere: Was ist mit Israel, wenn Gottes Heil allein durch den Glauben an Jesus Christus zu erlangen ist? Gelten Gottes Zusagen an Israel weiterhin? Ist auf Gottes Bund Verlass?

Diese Fragen sind für den Apostel Paulus alles andere nebensächlich. In ihnen steht die Basis unseres christlichen Glaubens auf dem Spiel – und Gottes Verlässlichkeit. Paulus ist überzeugt, dass Jesus der Heiland der Welt ist. Im Kreuzestod und der Auferstehung Jesu geht es um Heil oder Verlorensein für

alle Menschen. Auch der Juden! Er, der Gottes Gerechtigkeit verkündigt, ringt mit der Frage nach Gottes Gerechtigkeit mit Israel. Was ist mit Israel, wenn es neben Jesus keinen anderen Weg zum Heil gibt? Ist auf Gott und sein Wort Verlass?

Es sind aufwühlende, beunruhigende Fragen. Sie verschärfen sich, wenn Juden uns Christen sagen: Auch was ihr uns im Namen Jesu Christi an Unrecht und Verfolgung und unermesslichem Leid zugefügt habt, hindert uns, an Jesus als unseren Messias zu glauben. Da können wir nur beschämt bekennen: Im Sinne Jesu Christi war es nicht. Es war himmelschreiendes Unrecht. Andererseits können wir nur staunen und von Herzen danken, wenn Juden bekennen: Jesus ist der Messias. Es sind wenige, aber es werden immer mehr! Die messianischen Juden sind unsre Glaubensgeschwister und wollen es auch sein. Unser Begreifen stößt an Grenzen. Israel ist auch dem Paulus ein Geheimnis. Aber für ihn steht fest: Israel ist und bleibt das von Gott erwählte Volk. „Denn Gottes Gaben und Berufung können ihn nicht gereuen“ (11,29). Wie Israels Rettung geschieht, wissen wir nicht. Dass Gott seinem Volk am Heil Anteil gibt – ja ihm zuerst! – steht außer Zweifel. Denn Gott hält unbedingt Wort. Auf seine Zusagen ist absolut Verlass. Mit Paulus können wir nur über Gott staunen und ihn anbeten. Geheimnis seiner unergründlichen Weisheit. Geheimnis seiner ewigen Liebe.

Gottes Erbarmen ist heilig.

Es schmerzt, dass der Glaube an Jesus Christus das Volk Gottes und uns Chri-

sten trennt. Darüber wollen wir nicht vergessen, was Juden und Christen gemeinsam ist. Wir glauben beide an den einen Gott, Schöpfer und Vollender der Welt und allen Lebens. Wir warten beide auf das verheißene Reich des Friedens und der Gerechtigkeit. Wir beten dieselben Psalmen. Wir teilen das erste Testament. Wir folgen denselben Weisungen. Juden und Christen stehen unter Gottes Zuspruch und Anspruch. Und: Juden und Christen leben aus Gottes Erbarmen.

„Denn wie ihr zuvor Gott ungehorsam gewesen seid, nun aber Barmherzigkeit erlangt habt ..., so sind auch jene jetzt ungehorsam geworden ..., damit auch sie jetzt Barmherzigkeit erlangen. Denn Gott hat alle eingeschlossen in den Unglauben, damit er sich aller erbarme“ (11,30-32).

Gott gibt nicht auf zu lieben. Seine erwählte Volk Israel nicht und die Kirche nicht. Gott hält trotz allem an seinem Erbarmen fest. Dafür ist Jesus Christus der Garant. Gott hält gegenüber Israel sein Erbarmen fest, das in Jesus bislang nicht seinen Messias erkennt. Und gegenüber der Kirche, die so viel Schuld gegenüber den Juden auf sich lud. Auch gegenüber jeder und jedem von uns hält er sein Erbarmen fest. Wir können alle nur das unbegreifliche Geheimnis seines Erbarmens rühmen. Geheimnis des Heils. Geheimnis des ewigen Lebens.

Heilig ist das Land, das wir betreten. Heilig sind Gott sein Volk Israel und die Kirche. Heilig ist sein Weg, heilig sein Wort, heilig sein Erbarmen. „Ihm sei Ehre in Ewigkeit! Amen“ (11,36).

Friedrich Gözl

Das Geheimnis der Erwählung Israels

O Welch eine Tiefe des Reichtums, beides, der Weisheit und der Erkenntnis Gottes! Wie unbegreiflich sind seine Gerichte und unerforschlich seine Wege! Denn wer hat des Herrn Sinn erkannt, oder wer ist sein Ratgeber gewesen? Oder wer hat ihm etwas zuvor gegeben, dass Gott es ihm vergelten müsste? Denn von ihm und durch ihn und zu ihm hin sind alle Dinge. Ihm sei Ehre in Ewigkeit! Amen.

Römer 11,33—36

„Soll ich das auch schreiben?“ fragt Tertius.

Der alte Mann am Fenster rührt sich nicht. Immer wieder singt er denselben seltsamen Singsang vor sich hin. Ein langes „Oooh“ schwingt sich auf und senkt sich wieder tief. Darauf ein Flüstern, ganz leise: „Welch eine Tiefe! Reichtum - Erkenntnis - unbegreiflich!“ Jetzt murmelt er einige Bibelverse vor sich hin. Dann fasst er sich an die Stirn: „Ja: A und O. Anfang und Ende und auch der Weg dazwischen. Alles kommt aus ihm. Alles geht durch ihn hindurch. Nichts geht an ihm vorbei. Alles mündet in ihn hinein. Alles!“ Und wieder das „Oh!“ wie ein erleichtertes Ausatmen.

Der junge Sekretär schüttelt den Kopf. Er steht leise auf und verlässt den düsteren Raum. In der Küche bittet er die Sklavin um ein Glas Wein.

„Macht ihr Pause?“ fragt sie. „Oder ist der Brief jetzt endlich fertig?“

Tertius zögert: „Ich weiß nicht, was auf einmal los ist mit Paulus. Der letzte Abschnitt muss ihn mächtig mitgenommen haben...“

„Worum geht es denn noch?“ fragt Timotheus, der drüben am Tisch sitzt. Er ist ein wenig nervös. Seit Tagen schon wartet er darauf, dass Paulus den langen Brief an die Christen in Rom endlich abschließt, um dann mit ihm, seinem engsten Mitarbeiter, Reisepläne zu besprechen. „Ist der Abschnitt über die Juden immer noch nicht fertig?“

Tertius ist ein bisschen stolz, dass er mehr weiß als Timotheus. „Ich will es dir gerne erklären“, sagt er. „Es ist ja kein Geheimnis - obwohl das schon eine mysteriöse Geschichte war, die Paulus mir heute morgen diktierte. Ich habe ihn noch nie so erregt gesehen. Es scheint, er hat sich's die ganze Nacht überlegt, und am Morgen brach es aus ihm heraus wie die Lösung eines Rätsels. Ich konnte gar nicht schnell genug schreiben. Immer wieder fragte er: Hast du es - hast du es genau so?“

„Nun mal langsam“, sagt die Magd, „erzähle uns von Anfang an. Was hat er denn immer noch mit den Juden im Sinn? Die sind doch mit ihm fertig! Ich dachte, das Thema sei erledigt. In der Gemeindeversammlung hieß es neulich, die Judenfrage sei jetzt nicht mehr aktuell, wo doch so viele Heiden Christen werden. Da müssten die Juden schon bald begreifen, dass eine neue Zeit begonnen hat. Ich habe es mir genau gemerkt, was Gajus sagte: Die Juden haben bei Gott ausgespielt; der alte Bund ist erledigt, zerbrochen!“

„Du hast überhaupt keine Ahnung“, antwortet Tertius.: „Und was Gajus da sagte, hätte Paulus nicht hören dürfen. - Aber ich will ehrlich sein: Auch ich dachte vorige Woche, der Brief sei nun lang genug, und wir könnten zum Ende kommen. Ich habe euch ja von jenem schönen Abschluss erzählt, der in Rom und überall, wo man diesen Brief noch lesen wird, viel Beifall und Freude finden wird: Ganz herrlich hat Paulus es ausgedrückt, dass gar nichts uns Christen scheiden kann von der Liebe Gottes. Nicht einmal der Tod. Aber als ich dann fragte, ob noch Grüße anzufügen seien, da meinte er, er sei noch lange nicht fertig. Und dann fing er dieses neue Thema an, das ihn so mitnimmt. Er scheint unsäglich darunter zu leiden, dass seine jüdischen Volksgenossen den neuen Glauben nicht annehmen. Ich habe Tränen in seinen Augen gesehen, als er mir diktierte, er wolle lieber verflucht sein, als dass er seine Volksgenossen aufgeben. Und er ist sicher, dass auch Gott sein auserwähltes Volk niemals loslassen wird. Genau kann ich euch das nicht erklären. Es ist etwa so, wie wenn jemand von seiner Familie verstoßen wird. Das bleiben ja dann trotzdem Verwandte, nicht wahr? Und wenn er sie lieb hat, wird er immer hoffen, dass sie ihn noch einmal verstehen und dass dann wieder Friede sein wird in der Familie.“

Timotheus ist aufgestanden. Er scheint jetzt ziemlich erregt: „Ich verstehe einfach nicht, warum dieses Thema noch so wichtig sein soll. Ob einer Jude ist oder nicht, das ist doch unerheblich! Hauptsache, er glaubt an Jesus. Und in Rom sind die Heidenchristen in der Überzahl. Ich habe den Eindruck, hier handelt es sich um ein persönliches Problem des Paulus. Er hat sich eben noch nicht ganz von seiner Vergangenheit lösen können.“

„Nein, nein!“ ruft Tertius. „Ich habe ihn nämlich während der Mittagspause gefragt, warum er gerade nach Rom so ausführlich über das jüdische Volk schreiben. Er sagte, er habe solche Angst, dass die nichtjüdischen Christen vergessen, aus welchem Stamm sie wachsen.“

„Aus welchem Stamm?“ fragt die Magd.

Und nun erzählt Tertius von dem geheimnisvollen Bild, das Paulus am Nachmittag beschrieben hatte: von dem Baum, dem neue Äste eingepfropft wurden und dessen ausgeschnittene Zweige nicht verdorren und verbrennen sollen. Vielmehr sollen auch sie wieder eingepflanzt werden.

Timotheus wundert sich darüber sehr. „Das ist mir ganz neu“, sagt er. „Das klingt ja gerade, als würden die Juden nur vorübergehend den Heidenchristen ein wenig Platz machen bei Gott.“

„Ja“, nickt Tertius. „Gerade so ist es. Denn: Gott will sich aller erbarmen. Das war das letzte, was Paulus mir diktierte. Dann fing er plötzlich an zu singen und zu stammeln. Ich glaube, er betet.“

Als Tertius wieder zu Paulus ins Zimmer tritt, legt dieser ihm ein Blatt vor, mit großen Buchstaben beschrieben. „Schreibe das in den Brief, mein Lieber. Und schreibe das O ganz groß, so dass sie merken: Jetzt kommt das Allerwichtigste; jetzt kommt das, wo man eigentlich nur noch staunen und singen kann. Das Geheimnis.“

Als Tertius das Blatt sorgfältig abgeschrieben hat, merkt er, dass Paulus ihm über die Schulter schaut. „Dieses griechische sieht aus wie ein Baum“, murmelt er vor sich hin. „Wie schön! - Ob sie das in Rom verstehen werden, dass Worte an eine Grenze kommen, wo man nur „Oh sagen kann?“

Als Tertius ihn erstaunt und fragend anschaut, lächelt Paulus: „Morgen geht es dann schon weiter mit dem Text. Du musst nicht denken, dass ich die Worte verachte, Tertius. So viele Worte habe ich gelesen, geschrieben und geredet mein Leben lang. Aber das Rätsel ist tiefer, als Worte sagen können. Und zu viele Worte können das Geheimnis stören, ja zerstören. Deshalb bin ich froh über das Bild von dem Baum. Und darum wollte ich auch, dass du das O recht groß schreibst. Wenn man es ausspricht, ist es wie ein Aushauchen. Damit geben wir ihm die Ehre und das letzte Wort. Schreibe noch ein Amen darunter; das passt, auch wenn der Brief noch nicht fertig ist.“

„Ich muss dich noch etwas fragen“, sagt Tertius. „Glaubst du wirklich, dass die Juden einmal alle an unseren Herrn Jesus glauben werden und den Weg zu seiner Gemeinde finden?“

Paulus zögert: „Das bleibt sein Geheimnis. Der den Baum gepflanzt hat, der ist auch der Boden, aus dem er wächst. Und er schafft die Frucht. - Ich habe neulich von schrecklichen Dingen geträumt: von Zweigen, die sich für immer vom Stamm lösen wollten. Von Christen, die Juden verachten, verfolgen und töten. Von einer Kirche, die ihren Grund verloren hat. Dürre Zweige, die gegeneinander schlagen im Wind. Verrunzelte, faulige Früchte fallen herab. Aber ein alter Ast, der längst abgehauen schien, trieb frisches Grün. Israel ist nicht erledigt. Bei Gott nicht! Lass uns beten, Tertius, dass die Christenheit nicht nur nach oben wächst und in die Breite, sondern auch in die Tiefe. Der, aus dem alles kommt und ohne den nichts wächst und reift, er bleibt das Ziel für sein Volk, für mein Volk, für das deine und für alle.“

Aus: Friedrich Götz, Gehören die Christen zu Gottes Volk, Quell Verlag Stuttgart 1996, S.163-167

Wir suchen eine Rechnerin/ einen Rechner!

In der Nachfolge für unseren langjährigen Rechner, Günter Wohlfarth, suchen wir für die Evangelische Sammlung ab sofort einen Rechner/eine Rechnerin im Ehrenamt.

Die Rechnungsführung umfasst folgende Aufgaben:

- Kontoführung
- Buchung von Einnahmen (Spenden) und Ausgaben der Sammlung (ca. 350 Vorgänge jährlich)
- Erstellung der steuerlichen Spendenbescheinigungen
- Erstellung der Bilanz mit Gewinn- und Verlustrechnung
- Teilnahme an den Sitzungen des Landesvorstands (3 x jährlich) mit Berichterstattung

Der Zeitaufwand beträgt ca. 2 Std. wöchentlich.

Die Rechnungsführung und Spendenverwaltung ist über Excel und Word automatisiert und kann vom Vorgänger übernommen werden.

Sollten Sie Zeit und Interesse an dieser Aufgabe haben, setzen Sie sich bitte mit unserem Vorsitzenden, Kirchenrat Werner Schmückle, in Verbindung. – Tel. 0711-4567392 – Werner.schmueckle@arcor.de



B U C H B E S P R E C H U N G

Helmut Burkhardt

Ethik, Band III

Die bessere Gerechtigkeit:

spezifisch christliche Materialethik

TVG Brunnen Verlag, Gießen 2013,
ISBN 978-3-7655-9500-4, 29,95 €

Nach der bereits 1996 erschienen Einführung in die Ethik und der 2003 bzw. 2008 vorgelegten zweibändigen allgemeinen Ethik veröffentlichte Helmut Burkhardt nun eine spezifisch christliche Materialethik. Diese trägt den bezeichnenden, aus der Bergpredigt (Mt 5,20) entnommenen Untertitel „Die bessere Gerechtigkeit“. In Erinnerung an Dietrich Bonhoeffers Überzeugung, dass 'das Christliche am Außerordentlichen hänge' (D. Bonhoeffer, Nachfolge) setzt sich H. Burkhardt vom mainstream protestantischer Ethikentwürfe ab, die in Ablehnung der katholischen Zweistufenetik und Aufnahme des Kant'schen kategorischen Imperativ keine spezifisch christliche Handlungsweise entfalten bzw. das spezifisch Christliche allein in der ethischen Motivation erkennen. H. Burkhardt entfaltet seine Ethik für die Nachfolge Jesu in drei Schritten: Zunächst weist er die Möglichkeit und Notwendigkeit einer spezifisch christlichen Ethik auf, entwickelt dann ihre Normen, um schließlich ausgehend von der selbstlosen Liebe als Grundnorm die christliche Ethik entlang der vier Felder christlichen Lebens „koinoonia, leiturgia, martyria und diakonia“ (vgl. Apg. 2,42) inhaltlich zu entfalten. Die Darlegungen verbinden Verbindlichkeit und Weite eines Lebens in der Nachfolge Jesu.

Der emeritierte Dozent für Systematische Theologie am Theologischen Seminar St. Chrischona (1977-2008) fährt in seinem Werk die reiche Ernte seiner biblisch-theologischen Arbeit ein. Er zeigt sich als profunder Kenner der vorliegenden ethischen Entwürfe und spezieller ethischer Diskussionen. Die Stärke seiner Arbeit aber liegt in einem konsequenten und sorgfältigen Hören auf das Zeugnis des Neuen Testaments. H. Burkhardt nimmt die Leser in Beobachtungen und Entdeckungen an der Bibel hinein. Es gelingt ihm eine überzeugende Darstellung der „besseren Gerechtigkeit“, zu der Jesus in der Bergpredigt herausfordert.

Weil wir unser Christsein in einer nachchristlichen und postmodernen Zeit leben und verantworten müssen, brauchen wir solide biblische Orientierung und gründliches theologisches Nachdenken darüber, was es heißt, als Christ zu leben. Weil ethische Fragen mehr und mehr zu gesellschaftlichen „Sollbruchstellen“ werden, brauchen wir grundlegende Arbeiten, wie die vorgelegte.

Wer nach einem glaubwürdig gelebten Christsein in den ethischen Herausforderungen dieser Zeit fragt, sollte dieses Buch lesen. Es will nicht nur Theologen, sondern alle theologisch Interessierten ansprechen. Es zu lesen, besser: zu bearbeiten, braucht seine Zeit. Aber die Mühe wird durch viele hilfreiche Einsichten reich belohnt.

Harald Klingler



Die Evangelische Sammlung in Württemberg ist ein Zusammenschluss von Theologinnen, Theologen und engagierten Laien innerhalb der Landeskirche.

Ihr **Anliegen** ist es, den Dienst am Evangelium zu unterstützen, das Leben unserer Kirche mitzugestalten und den missionarischen Auftrag wahrzunehmen.

Grundlage ihrer Arbeit ist das Evangelium von Jesus Christus, wie es in der Heiligen Schrift gegeben und in den Bekenntnissen der Reformation bezeugt ist.

Die Evangelische Sammlung weiß sich den **Kernaussagen lutherischer Theologie** verpflichtet: Solus Christus (allein Christus), sola gratia (allein aus Gnade), sola fide (allein durch den Glauben), sola scriptura (allein die Schrift).

Drei- bis viermal im Jahr erscheint der Rundbrief der Evangelischen Sammlung.

Herausgeber:	Evangelische Sammlung in Württemberg e.V., Bismarckstraße 5, 71272 Renningen Internet: www.evangelische-sammlung.de
Vorsitzender:	Kirchenrat Werner Schmückle, Dürnauer Weg 26B, 70599 Stuttgart-Birkach
Stellvertretende Vorsitzende:	Dekan i.R. Hartmut Ellinger, Lieschingstraße 12, 70567 Stuttgart
Geschäftsstelle:	Agnes Dannhorn, Reginenstraße 60, 70597 Stuttgart Renate Klingler, Bismarckstraße 5, 71272 Renningen, Tel. (07159) 9399491, E-Mail: evangelische.sammlung@web.de Bestellung weiterer Exemplare des Rundbriefes bei der Geschäftsstelle
Redaktionskreis:	Werner Schmückle (V.i.S.d.P.), Agnes Dannhorn, Hartmut Ellinger, Christel Hausding, Renate Klingler
Konto:	Evangelische Sammlung in Württemberg Evang. Kreditgenossenschaft Stuttgart, IBAN-Nr.: DE 82520604100000414271, BIC: GENODEF1EK1
Rechner:	Günter Wohlfarth, Thomas-Mann-Straße 28, 73655 Plüderhausen
Layout/Satz:	ART OFFICE, Martin Lang, Pliezhausen
Fotos:	EDI, Armin Bachor
Druck:	Grafische Werkstätte der BruderhausDiakonie, Reutlingen